

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Saporoger Kosaken, oder Caras Bulba

[urn:nbn:de:bsz:31-321934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-321934)

Die Saporoger Kosaken,

oder

Caras Bulba.

(Beste Abtheilung.)

X.

Habe ich lange geschlafen? sagte Taras, der wie aus einem schweren, ermüdenden Schlaf erwachte und sich anstrenzte, die ihn umgebenden Gegenstände zu erkennen. Eine furchtbare Schwäche lähmte seine Glieder. Die Wände und Winkel eines unbekanntes Zimmers schwebten verwirrt vor ihm. Endlich bemerkte er, daß Towkatsch vor ihm saß, der, wie es schien, jeden seiner Odemzüge belauschte.

Ja, sagte Towkatsch für sich, Du wärst vielleicht für die Ewigkeit eingeschlafen; aber er sagte nichts, drohte mit dem Finger und gab ihm ein Zeichen, daß er schweigen sollte.

Aber sag' mir doch, wo bin ich denn? fuhr Taras fort, indem er seinen Verstand anstrenzte und sich abmühte, sich der Vergangenheit zu erinnern.

Schweig, rief ihm drohend der Kamerad zu, was willst Du denn noch wissen? Siehst Du denn nicht, daß Du ganz zerhauen bist? Schon zwei Wochen sind's, daß ich mit Dir so schnell dahinjage, daß wir kaum Athem holen, daß Du in Fieber und Hitze liegst und dummes Zeug schwägest. Jetzt hast Du zum Erstenmale ruhig geschlafen. So schweig doch, wenn Du Dir nicht selbst ein Unglück zufügen willst.

Aber Taras strengte sich immer mehr an, und bemühte sich, seine Gedanken zu sammeln und sich der Vergangenheit zu erinnern. Ja, ja, mich

haben die Polen angegriffen und ringsum eingeschlossen; es war schon gar keine Möglichkeit mehr, sich aus dem Haufen herauszuhauen.

Schweig, sagt man Dir, Teufelskind, schrie Lowkatsch ärgerlich, wie eine Wärterin, die die Geduld verliert, und dem unermüdlischen Wildfange zuschreit. Was nützt es Dir, zu wissen, wie Du gerettet bist? Danke Gott, daß Du gerettet bist! Es fanden sich noch Solche, die Dich nicht verlassen haben, und das sei Dir genug. Wir haben noch viele Nächte mit einander zu reisen. Meinst Du, man hat Dich wie einen gemeinen Kosaken aufgegeben; nein, man hat auf Deinen Kopf zweitausend Dukaten gesetzt.

Und Ostap? schrie Taras, indem er sich erheben wollte und plötzlich sich erinnerte, daß Ostap vor seinen Augen gebunden und gefangen worden, und daß er jetzt in polnischen Händen sei. Und der Schmerz übermannte den Alten; er riß den Verband seiner Wunden ab, warf ihn weit von sich weg, wollte laut etwas sagen — aber anstatt dessen fiel er in's Fieber, die Hitze der Phantasie durchloberte ihn von Neuem, und er schwätzte und plauderte unverständliche, unvernünftige Worte zusammen.

Aber der treue Kamerad stand bei ihm, und schimpfte und stieß die ärgsten Flüche und Verwünschungen aus. Er ergriff den Kranken an Händen und Füßen, band ihn in ein Ochsenfell, umwand ihn mit Baumrinden, knüpfte ihn mit Stricken an den Sattel fest und machte sich von Neuem mit ihm auf den Weg.

Und stirbst Du mir auch auf dem Wege, so bringe ich Dich doch an Ort und Stelle, und werde es nicht dulden, daß die Polen Dein Kosakengeschlecht beschimpfen, und in Stücke Deinen Körper zerhacken und Dich in's Wasser werfen. Und soll auch der Adler Dir die Augen aus dem Kopfe reißen, so sei es der Adler unserer Steppe, aber kein polnischer; keiner, der von polnischer Erde geflogen kommt. Und stirbst Du mir auch auf dem Wege, ich bringe Dich in die Ukraine.

So sprach der treue Genosse und ritt ohne Ruhe Tag und Nacht, und brachte ihn in die Setsch. Dort fing er an, ihn sorgfältig mit Kräutern und Umschlägen zu heilen; dort fand er eine kundige Jüdin, die ihm verschiedene Heiltränke reichte, und endlich ward Taras besser. Trug es die Arznei oder seine eiserne Natur über die Krankheit davon, genug, in anderthalb Monaten stand er auf den Füßen, die Wunden waren geheilt, und nur die Säbelhiebe zeigten, wie schwer der alte Kosak verwundet worden war.

Allein Taras wurde ernst und traurig; drei tiefe Runzeln furchten die Stirne und heiterten sich nimmer auf. Er blickte um sich her; Alles war neu in der Setsch, ganz ausgestorben waren die alten Genossen. Nicht Einer war mehr da von Jenen, die für eine heilige Sache, für den Glauben und die Kameradschaft gestanden hatten. Und auch von Jenen, die mit dem Koschewoi den Tataren nachgejagt hatten, war schon lange Keiner mehr; Alle hatten ihr Leben gelassen, Alle waren umgekommen. Die

Einen verloren das Leben in der Schlacht selbst, die Andern verkamen vor Hunger und Durst in den krimm'schen Salzmorästen; die Dritten waren in Gefangenschaft gerathen und konnten diese Schmach nicht ertragen; ja selbst der alte Koschewoi war schon nicht mehr auf der Welt, und die einst so blühende Kosakenkraft war mit grünem Rasen bedeckt. Er vernahm nur, daß es einen kräftigen geräuschvollen Schmaus abgegeben habe; denn alles Geschir war zerbrochen, kein Tropfen Weins war übrig geblieben, die Gäste und Diener hatten alle theuern Becher und Pokale geraubt, und betrübt stand der Wirth im Hause und dachte nach, es wäre besser gewesen, wenn er hätte gar keinen Schmaus gegeben.

Umsonst mühte man sich ab, Taras zu beschäftigen und ihn aufzuheitern; umsonst kamen die bärtigen, graulockigen Zitherspieler zu zweien und dreien, und verherrlichten seine Kosakenkämpfe, ernst und gleichgültig schaute er auf Alles, auf seinem unbeweglichen Gesichte stand ein unauslöschbarer Kummer, und leise sprach er, sein Haupt schüttelnd: Mein Sohn, mein Ostap!

Die Saporoger rüsteten sich zu einem Seezuge. Zweihundert Rähne wurden in den Dniepr hinabgelassen. Kleinasien sah sie mit ihren geschorenen Häuptern und langen Schöpfen, als sie seine blühenden Ufer mit Feuer und Schwert verwüsteten, und die Turbane gleich zahllosen Blumen auf den blutigen Feldern lagen oder an den Ufern schwammen; es sah die Saporoger in ihren theerbekunzten Pumphosen und ihre muskulösen Hände mit den schwarzen Kosakenpeitschen. Die Saporoger aßen oder zerstörten alle Weintrauben; in die Moscheen warfen sie Düngerhaufen, theuere, persische Schawle gebrauchten sie statt der Schnüre, um ihre schmutzigen Kastrane zu umgürten, und lange nachher fand man noch an diesen Orten die kurzen Peitschen der Saporoger. Schon segelten sie froh zurück, als ein türkisches Schiff mit zehn Kanonen ihnen nachjagte, und mit einer Salve aus allen Kanonen ihre gebrechlichen Rähne, wie die Vögel verscheuchte. Ein Dritttheil von ihnen versank in das Meer, aber die Uebriggebliebenen sammelten sich von Neuem und kamen an die Mündungen des Dniepr mit zweiundzwanzig Fäßchen voll Bienen zurück.

Doch Alles dieß rührte Taras nicht. Er ging auf die Felder und Wiesen, als wollte er auf die Jagd gehen; doch nie verschoss er seine Ladung, kummervoll legte er die Flinte weg und setzte sich betrübt an des Meeres Ufer. Lange saß er dort mit gesenktem Haupte und sprach nur immer: Mein Sohn, mein Ostap! Vor ihm spiegelte sich in seiner weiten Fläche das schwarze Meer, in dem entfernten Schilfrohr schrie die Möve; sein grauer Bart war schon silberweiß geworden, und eine Thräne nach der andern perlte aus dem Auge.

Aber endlich hielt es Taras nicht mehr aus: Mag da kommen, was da wolle, ich gehe hin, nachzufragen, wie es mit ihm steht. Ob er noch lebt? Ob er im Grabe ist? Oder ob er vielleicht schon nicht mehr im Grabe ist?

Ich will es wissen und koste es, was es wolle. Und nach einer Woche war er schon in Umann, gewaffnet, zu Pferde, mit Lanze und Säbel, die Feldflasche im Sattel, den Waizentaig im Reisetopfe, mit Pulver und Patronen, mit Spannfetten für sein Pferd und allem nöthigen Bedarf. Er ritt gerade auf ein kleines, unansehnliches Haus zu, in dem man nur kleine Fenster sah. Aus dem Fenster blickte eine Jüdin mit ihrer perlbesäeten Haube.

Ist der Mann zu Hause? fragte Bulba, sprang vom Pferde und band die Zügel desselben an einen eisernen Hacken, der an der Thüre selbst befestigt war.

Er ist zu Hause, sagte die Jüdin, und beeilte sich, in die Krippe Waizen für's Pferd aufzuschütten und einen Krug Wein für den Ritter zu bringen.

Wo ist Dein Mann?

Er ist im andern Zimmer und betet, sagte die Jüdin, verbeugte sich, und wünschte Taras' Gesundheit, als er den Krug an seine Lippen brachte.

Bleib hier, laß das Pferd tränken und füttern, ich habe mit Deinem Manne allein zu sprechen. Ich habe ein Geschäft mit ihm.

Dieser Jude war Jankel. Taras trat in's Zimmer, als er eben sein Gebet beendigt hatte.

Höre, Jankel, sagte Taras zu dem Juden, der sich vor ihm verbeugte, ich habe Dir das Leben gerettet, die Saporoger hätten Dich, wie einen Hund, in Stücke zerrissen; jetzt ist die Reihe an Dir, leiste mir einen Dienst!

Der Jude schaute verwundert auf: Welchen Dienst? Wenn es ein Dienst ist, den man erweisen kann, warum soll ich ihn nicht erweisen?

Antworte mir nicht, und führe mich nach Warschau!

Nach Warschau? Wie nach Warschau? sagte der Jude, vor Bestürzung die Augenbrauen und die Schultern in die Höhe ziehend.

Antworte mir nicht, und führe mich nach Warschau. Was auch kommen möge, ich will ihn noch einmal sehen, will ihm noch ein Wörtchen sagen.

Wem ein Wörtchen sagen?

Ihm, Ostap, meinem Sohne.

Hat der Herr vielleicht gehört, daß

Ich weiß, ich weiß Alles; auf meinen Kopf haben sie zweitausend Dukaten gesetzt; ja, so dumm sie sind, diesmal wissen sie den richtigen Preis. Ich hätte Dich nicht gebeten, und hätte den Weg nach Warschau allein gefunden; aber man könnte mich erkennen und fangen, denn ich bin kein erfinderischer Kopf. Aber Du, Du bist ein kluger Kerl, Du kennst alle Wege und bist vorsichtig, deshalb bin ich zu Dir gekommen. Selbst in Warschau hätte ich allein nichts erfahren. Spanne an und fahre mich hin.

Der Herr meint, man könne nur so die Stute nehmen und anspannen

und davonfahren. Denkt denn der Herr nicht, daß man ihn, wie die Sachen jetzt stehen, auf dem Wagen verbergen muß?

So verbirg mich, verbirg mich, wie Du's verstehst; verbirg mich in ein leeres Faß.

Ach, wie so denkt der Herr, man kann ihn verbergen in ein leeres Faß? Weiß denn der Herr nicht, daß Jeder denken wird, im Faß ist Branntwein?

Nun, laß er denken, es sei Branntwein.

Wie so, laß er denken, es sei Branntwein? sagte Jankel, indem er sich ärgerlich mit der Hand über's Gesicht fuhr.

Nu, was ärgert Dich denn so?

Ach, weiß denn der Herr nicht, daß Gott den Branntwein gegeben hat, daß man ihn trinken soll? Und dort sind sie Alle Schlecker und Süßmäuler; der Edelmann lauft fünf Werst, um ein Faß Branntwein zu bekommen; bohrt gleich das Faß an, und wie er sieht, daß es nicht fließt, so schreit er: der Jude führt kein Branntweinfäß, nein, dadrin ist etwas! Und nun fängt man den Juden, und bindet man den Juden, nimmt alles Geld dem Juden, setzt in den Thurm den Juden — und das, weil Alles und auch der Schlechteste sich auf den Juden stürzt; weil sie denken, man ist schon kein Mensch, wenn man ist ein Jude.

Nun, so leg mich in ein Faß mit Fischen.

Geht nicht, bei Gott, so geht's nicht; in ganz Polen sind die Leute jetzt hungrig, wie die Wölfe; die Fische werden sie stehlen und dann den Herrn finden.

Nun, leg mich in den Teufel hinein, aber fahre nur.

Hört, hört, sagte der Jude, seine Aermel zurückschlagend, so wollen wir's machen. Jetzt bauen sie überall Festungen und Schlösser; aus Deutschland sind gekommen französische Ingenieure, und deswegen fahren sie auf allen Straßen viel Ziegel und Steine. Der Herr leg' sich auf den Boden des Wagens, und oben decke ich ihn mit Ziegelsteinen zu; der Herr ist, wie man sieht, gesund und stark und deswegen schadet's nichts, wenn's auch etwas schwer ist. Und unten im Wagen mache ich eine Oeffnung, durch die ich dem Herrn das Essen reiche.

Mach', wie Du willst, nur fahre.

Und nach einer Stunde fuhr der Wagen mit Ziegelsteinen, bespannt mit zwei mageren Gäulen, aus Umann.

XI.

In jener Zeit, in welche die erzählte Begebenheit fällt, gab es an den Gränzorten noch keine Zollbeamten und Gränzreiter, und Jeder konnte darum führen, was er wollte. Wenn Jemand eine Untersuchung oder Revision

anstellte, so geschah dieß größtentheils zu seinem eigenen Vortheile und besonders dann, wenn man im Wagen Gegenstände führte, die lockten, und er stark genug war, sie wegzunehmen. Zu Ziegeln fand sich aber kein Liebhaber, und so fuhr der Wagen ungehindert durch das große Hauptthor in die Stadt ein.

Bulba konnte in seinem Käfig nur Lärm, Geräusch der Wagen, aber sonst nichts deutlich hören. Zankel kehrte nach einigen Wendungen in eine finstere, dunkle Straße ein, die eines jener unglücklichen, jüdischen Ghettos des Mittelalters war. Dort lebten fast alle Juden Warschau's. Diese Straße glich merkwürdig dem umgewandten Innern eines Hinterhofes. Die Sonne schien fast gar nicht hinein. Die hölzernen, schon ganz schwarzen Häuser vergrößerten noch die Finsterniß durch eine Masse von Stangen, die aus allen Fenstern herausragten. Selten nur traf man auf ein ziegelsteinernes Haus; aber auch dieses färbte sich dann schon an vielen Stellen schwarz. Nur von Oben erschien hier und da ein Stückchen Stukatur an der Mauer, das die Sonne beschien, und das so blendend helle glänzte, daß man kaum dorthin schauen konnte. In der Straße lagen in der seltensten Mischung Pfeifen, Lumpen, Schalen und Kehrlicht untereinander. Von einem Hause zum andern gingen über die Straßen Stangen, auf welchen hier Strümpfe und kurze Pantalons, dort geräuchertes Fleisch hingen. Hier und da schaute in ihrem Perlhäubchen eine hübsche Jüdin aus dem Fenster irgend eines verfallenen Hauses. Haufen von Juden, in armseligen Kleidern, standen an verschiedenen Orten im Gespräche beisammen. Dort blickte ein Jude in seinem krausen Haare aus dem Fenster; Zankel frug nach Platz und Wohnung im Hause, erhielt eine kurze Antwort, und fuhr bald darauf in den Hof hinein. Auf der Straße ging ein anderer Jude; er blieb stehen, und mischte sich in das Gespräch; und als Bulba endlich aus seinen Ziegelsteinen hervorkroch, sah er drei Juden, die sich untereinander besprachen.

Zankel wandte sich zu ihm und erzählte ihm, wie die Sachen bestellt seien, daß Ostap im Gefängniß sitze, und daß es sehr schwer sei, ihm eine Zusammenkunft mit ihm zu verschaffen.

Bulba ging mit den drei Juden in's Zimmer.

Die Juden sprachen unter sich in ihrem Wälsch. Taras betrachtete einen jeden von ihnen. Er schien tief, tief erschüttert; auf seinem finstern und gleichmuthigem Gesichte glänzte eine vergängliche Flamme von Hoffnung, jener Hoffnung, die der Mensch oft noch im letzten Augenblicke der Verzweiflung erfaßt; sein altes Herz fing wieder an, heftig, wie bei einem Jünglinge, zu schlagen.

Hört, sagte er, und in seinen Worten war etwas Feierliches, Ihr seid klug und könnt Alles machen; verlangt von mir, was Ihr wollt; nehmt von mir, was ich habe; theilen will ich mit Euch, was ich noch erbeuten werde, nur schafft mir Gelegenheit, daß ich meinen Ostap spreche.

Geht schwer, lieber Herr, geht schwer, sagte seufzend Zankel.

Ja geht schwer, versetzte der andere Jude.

Aber versuchen muß man's doch, sagte der Dritte, vielleicht hilft Gott.

Alle drei Juden fingen nun Deutsch zu sprechen an. Taras konnte nichts verstehen, so sehr er auch aufhorchte; er verstand nur das oft gesprochene Wort „Mordechai“, und sonst nichts.

Hört, Herr, sagte Tanel, wir müssen uns berathen mit einem Manne, der so klug ist, wie's schon keinen mehr auf der Welt gibt, und findet der keinen Rath, so ist auch nichts mehr zu machen. Bleibt da! Da habt Ihr die Schlüssel, und laßt Keinen herein.

Die Juden gingen auf die Straße.

Taras verschloß die Thüre und schaute aus dem kleinen Fenster auf die schmutzige Straße. Die drei Juden blieben in Mitte der Straße stehen, und fingen an, sehr eifrig zu sprechen; zu ihnen gesellte sich ein vierter, dann ein fünfter. Er hörte wiederholt den Namen Mordechai. Die Juden schauten immerwährend auf die eine Seite der Straße. Da kommt er! riefen sie endlich einstimmig.

Ein magerer Jude, etwas kürzer, als Tanel, aber mit weit mehr Runzeln überdeckt, nahte sich den Ungebuldigen, und Alle begannen, ihm wechselseitig zu erzählen, wobei Mordechai Einigemal auf das kleine Fenster schaute, und Taras errieth, daß von ihm die Rede war.

Nach zwei Minuten kamen die Juden zusammen auf sein Zimmer. Mordechai trat näher zu Taras, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: Wir wollen's versuchen, daß es so werden soll, wie's der Herr will.

Mordechai ging dann mit seinen Freunden weg. Bulba blieb allein; er war in einer fremden, nie erprobten Lage; zum Erstenmale in seinem Leben fühlte er Unruhe. Seine Seele war in einem fieberhaften Zustande. Er war nicht mehr der Frühere, Unbeugsame, der Störrische, der so fest war, wie eine Eiche; er war kleinmüthig, er war jetzt schwach. Er fuhr jetzt bei jedem Geräusche, bei jeder neuen Gestalt, die sich am Ende der Straße zeigte, zusammen. In einer solchen Stimmung brachte er den ganzen Tag hin; er aß nicht, er trank nicht, er wandte fast keinen Augenblick das Auge von dem kleinen Fenster, das auf die Straße ging. Endlich, erst am spätem Abende erschienen Mordechai und Tanel. Taras Herz schnürte sich zusammen.

Nun, ist's geglückt? fragte er sie mit der Ungebuld eines wilden Pferdes.

Ach, lieber Herr, sagte Tanel, wenn Ihr ihn noch sehen wollt, so müßt Ihr morgen früh gehen, noch eh' die Sonne aufgegangen ist; denn morgen wird man sie hinrichten. — Taras schaute dem Juden in die Augen, aber schon ohne Ungebuld, ohne Zorn. — Die Wächter sind willig, und ein Wärter hat's versprochen. Aber, was das für Leute sind; fünfzig Dukaten habe ich Jedem gegeben, und dem Wärter

Gut! führe mich morgen zu ihm, sprach Taras entschlossen, und seine ganze Festigkeit kehrte in seine Seele zurück. Er willigte in den Vorschlag

Zankel's, sich für einen fremden Grafen, der von Deutschland gekommen wäre, zu verkleiden, wofür der voraussichtige Jude die Kleider schon angekauft hatte.

Es war Nacht. Der Hauswirth brachte eine magere Matratze, die mit einer Matte bedeckt war, und breitete sie für Bulba auf der Bank aus. Zankel legte sich auf den Boden auf eine eben solche Matratze; der Wirth trank ein kleines Schälchen von irgend einer Linktur, zog seinen Raftan aus und ging schlafen. Aber Taras schlief nicht; er saß immerwährend und klopfte mit seinen Fingern leise auf den Tisch; er hielt im Munde eine Pfeife und dampfte so gewaltig, daß Alle, die im Zimmer schliefen, nießten, und ihre Nase unter der Decke verbargen. Kaum fing der Himmel in der ersten Morgendämmerung zu grauen an, als er Zankel am Fuße rüttelte.

Steh auf, und gib mir Deine gräßliche Kleidung.

In einer Minute war er angezogen; er schwärzte seinen Schnurbart und seine Augenbrauen, bedeckte den Scheitel mit einer kleinen, schwarzen Mütze, und kein Kosak, selbst keiner seiner Vertrauten, hätte ihn erkennen können. Er schien nicht älter, als fünf und dreißig Jahre. Eine gesunde Röthe spielte auf seinen Wangen, und selbst seine Narben gaben ihm etwas Gebieterisches. Die mit Gold verbrämte Kleidung stand ihm sehr gut.

Die Stadt schlief noch. Kein Wesen zeigte sich noch auf den Straßen. Bulba und Zankel gingen auf ein Gebäude los, das einem sitzenden Reiher ähnlich sah. Es war niedrig, breit, umfangreich und schwarz, von der einen Seite stand ein langer, enger Thurm, wie der Hals eines Storches; ein schmales Stück Dach bedeckte ihn. Dieses Gebäude diente verschiedenen Zwecken; hier waren die Kasernen, das Gefängniß, und das Kriminalgericht. Bulba und Zankel gingen in ein Thor, und befanden sich in der Mitte eines ungeheuren Saals, oder besser eines bedeckten Hofes. An tausend Menschen schliefen dort unter einander. Ging man gerade vorwärts, so kam man an eine kleine Thüre, an der zwei Wächter irgend ein Spiel spielten, welches darin bestand, daß Einer dem Andern mit zwei Fingern auf die flache Hand schlug. Sie schenkten den Kommenden keine Aufmerksamkeit, und drehten sich erst dann um, als Zankel sagte: das sind wir, hört, ihr Herren, das sind wir.

Geht, sprach Einer von ihnen, indem er mit der einen Hand die Thüre öffnete, und die andere seinem Kameraden hinhielt, um von ihm einen Schlag zu bekommen.

Sie kamen in einen engen und finstern Korridor, der sie wieder in einen solchen Saal führte, dessen Beleuchtung aber von oben herein fiel. „Wer da?“ schrien einige Stimmen, und Taras sah eine gehörige Anzahl Soldaten in voller Rüstung. Wir haben den Befehl, keinen herein zu lassen.

Das sind wir, schrie Zankel, das sind wir, gute Herren, aber Keiner wollte hören. Zum Glück kam in demselben Augenblicke ein dicker Kerl

herbei, der allem Anscheine nach der Befehlshaber war; denn er schimpfte kräftiger als alle Andern.

Lasset sie noch hinein, hundert Teufel mit des Teufels Mutter! Aber dann lasset mir Keinen mehr hinein, Schwadronen, daß mir Keiner dann mehr hineingehe!

Die Beiden hörten schon nicht mehr die Fortsetzung dieses rhetorischen Befehls. Das sind wir, das bin ich, schrie Zankel, so oft er Einem begegnete.

Nun, was ist, kann man jetzt? frug er Einen von den Wächtern, als sie an das Ende des Korridors gekommen waren.

Ja, aber ich weiß nicht, ob man Euch in den Thurm selbst lassen wird; Jan steht nicht mehr auf der Wache, statt seiner steht ein Anderer, antwortete der Wachhabende.

Ei, sagte stille der Jude, das ist schlecht guter Herr!

Führe mich, antwortete befehlerisch Bulba, und der Jude gehorchte.

An der Thüre eines unterirdischen Ganges, der sich aber schmal endigte, stand ein Heiduck mit einem Schnurbarte von drei Stockwerken, das obere Stockwerk seines Schnurbarts ging nach unten, das andere gerade aus, das dritte nach oben, so daß er einem Kater sehr ähnlich sah.

Zankel machte sich an ihn heran. Guter Herr! Guter Herr!

Redest Du zu mir, Jude?

Zu Euch, guter Herr.

hm ich bin doch nur ein Heiduck, sagte der Schnurbart von drei Stockwerken mit frohen Augen.

Ei, hab' ich doch gemeint, Ihr wäret der Oberst selbst, sagte der Jude, und schüttelte mit dem Kopfe. Was für ein schöner Herr? Ihr braucht Euch nur auf einen Hengst zu setzen, und Ihr seht ganz dem Obersten ähnlich.

Der Heiduck strich das untere Stockwerk seines Schnurbarts zurechte, und seine Augen glänzten vor Freude.

Was das für ein Volk ist, das Kriegsvolk, fuhr der Jude fort, was das für ein schönes Volk ist; Alles glänzt an ihm, wie die Sonne; und die Mädchen, sobald die nur einen Soldaten sehen

Der Heiduck strich den obern Schnurbart, und ließ durch die Zähne einen Ton, gleich dem Wiehern eines Pferdes, vernehmen.

Ich bitte Euch, erweist uns einen Dienst, fuhr Zankel fort; da ist ein Fürst vom Auslande gekommen, der will die Kosaken sehen; er hat sein Lebtag noch nicht gesehen, was das für ein Volk ist, die Kosaken.

Die Erscheinung ausländischer Grafen und Barone war in Polen etwas ganz gewöhnliches; sie kamen aus bloßer Neugierde, diesen halbasiatischen Winkel Europa's zu besuchen. Denn Moskau und die Ukraine rechnete man damals noch zu Asien; und deshalb verbogte sich der Heiduck sehr tief, und hielt es für angemessen, einige Worte hinzuzufügen:

Ich weiß nicht, Euer Edelmögend, sagte er, warum Ihr sie sehen wollt.

Das sind Hunde, und gar keine Menschen. Und einen Glauben haben sie, den Niemand achtet.

Du lägst, Hundsjunge, schrie Bulba, Du bist selbst ein Hund! Wie wagst Du zu sagen, daß man unsern Glauben nicht achtet? Euern Ketzer glauben, ja, den achtet man nicht.

He, schrie der Heiduck, ah, ich weiß, wer Du bist! Du bist selbst Einer von Jenen, die schon bei mir sitzen. Halt, ich rufe die Unsern.

Laras bemerkte seine Unvorsichtigkeit. Aber sein Starrsinn und sein Aerger hinderten ihn, daran zu denken, wie er sie wieder gut machen solle. Zum Glücke lenkte Zankel schnell ein.

Edler, guter Herr, wie so kann der Graf ein Kosak seyn? Wenn er ein Kosak wär, woher hätte er solche Kleider, ein so gräßliches Aussehen?

Plaudere nur darauf zu. Und schon öffnete der Heiduck weitauf seinen Mund, um zu schreien.

Schweigt, Schweigt, edler Herr! um Gottes willen Schweigt, schrie Zankel, Schweigt, wir werden Euch dafür bezahlen, wie Ihr es noch nie gesehen habt, wir geben Euch zwei goldene Dukaten.

He, zwei Dukaten! Zwei Dukaten sind bei mir gar nichts; ich gebe meinem Barbier zwei Dukaten, wenn er mir nur die Hälfte meines Bartes rasirt. Hundert Dukaten gebt, und dabei drehte der Heiduck den obern Schnurbart. Und wenn Ihr nicht hundert Dukaten gebt, so schrei ich.

Erblaßt band der Jude seinen ledernen Beutel los. Zum Glücke waren im Beutel nicht mehr als hundert Dukaten, und konnte der Heiduck nicht weiter als hundert zählen.

Herr, Herr, laßt uns schon gehen! Ihr seht, da ist nichts mehr zu machen!

Was bist Du für ein Teufelsheiduck, rief Bulba, das Geld nimmst Du, und willst uns jetzt nicht zeigen. Nein, Du mußt uns zeigen; sobald Du das Geld genommen hast, hast Du kein Recht, uns den Eintritt zu verweigern.

Packt Euch zum Teufel, oder ich rufe die Andern, und nachher . . . Fort, sage ich Euch, und das geschwind!

Herr, Herr, laßt uns gehen, laßt uns doch gehen, schrie Zankel erschrocken. Langsam und gebeugten Hauptes wandte sich Bulba und ging, und Zankel schalt ihn unaufhörlich wegen seiner Unvorsichtigkeit, die Alles verdorben hatte.

Warum, Herr, ließt Ihr Euch mit ihm ein? Laßt ihn schimpfen! Das ist schon einmal so ein Volk, das ohne Schimpfen nicht seyn kann. Weh! Weh! was die Menschen doch für Leute sind!

Aber auf Bulba machte dieß Mißlingen einen tiefern Eindruck; und mit einer unheimlichen Flamme glänzten seine Augen.

Laß uns auf den Markt gehen, sagte er plötzlich, gleichsam erwachend, laß uns gehen, ich will zusehen, wie sie ihn martern werden.

Wozu, Herr, wollt Ihr gehen? Das hilft uns schon nichts mehr.

Laß uns gehen, antwortete Bulba gebieterisch, und der Jude senfzte, wie eine Kinderwärterin und folgte ihm.

Der Markt, auf dem die Hinrichtung statt finden sollte, war nicht schwer zu finden; das Volk strömte von allen Seiten dahin. In jener rauhen Zeit war eine Hinrichtung nicht nur für den Pöbel, sondern auch für die höheren Klassen, ein interessantes Schauspiel. Eine Menge alter und frommer Mädchen, eine Menge junger und verblühter Frauen, ließen eine Gelegenheit nicht vorüber, bei der sie ihre Neugierde befriedigen konnten, wenn sie auch Nachher die ganze Nacht von den blutigen Leichnamen träumten, und im Schlafe laut aufschrien. Ach was für Martern! schrien viele von ihnen im hysterischen Fieber, schlossen die Augen, wendeten sich ab, und blieben doch eine geraume Zeit da stehen. — Ein Anderer sperrte den Mund auf, und streckte die Hände vorwärts, als wollte er gern Allen auf den Kopf springen, um besser zu sehen. — Aus dem Haufen der winzigen, kleinen und gewöhnlichen Köpfe hob ein Fleischer tief sein dickes Gesicht hervor; er sah auf den ganzen Vorgang mit Kennermiene; sprach in abgebrochenen Worten mit einem Waffenschmiede, den er Gevatter nannte, weil sie an Feiertagen sich immer in derselben Schenke betranken. — Die Einen besprachen sich hitzig untereinander; die Andern gingen Wetten ein; aber der größte Theil bestand aus solchen, die auf die ganze Welt, und auf Alles, was in der Welt vorgeht, sinnlos gaffen. — Auf dem andern Plage, neben den Knebelbärten, die die Stadtgarde bildeten, stand ein junger, seyn wollender Edelmann im Kriegskostüm, er hatte Alles angezogen, was er nur besaß. Zwei Kettchen, mit irgend einer Denkmünze hingen ihm, die eine über der andern, um den Hals. Er stand mit seiner Geliebten, Justiphe, und schaute immerwährend herum, daß Niemand ihre seidenen Kleider besudle. Er erklärte ihr Alles so deutlich, daß man schon nichts mehr hinzufügen konnte. Dieses ganze Volk, meine liebe Justipha, das Sie hier bemerken, ist deshalb gekommen, um zu sehen, wie man die Verbrecher hinrichten wird. Und der, liebes Kind, den Sie hier sehen, mit dem Beil und den andern Instrumenten in der Hand, der ist der Henker, und der wird die Hinrichtung vornehmen. Und wenn die Tortur und das Rädern beginnt, dann lebt der Verbrecher noch; wie jener ihm aber den Kopf abschlägt, dann wird er sogleich sterben. Zuerst wird der Verbrecher schreien und jammern; aber so wie man ihm den Kopf abgeschlagen, so schreit er nicht mehr, so ist er und trinkt er nicht mehr, und dieß Alles deshalb, weil er keinen Kopf mehr hat. Und Justiphe hörte die Erzählung mit Furcht und Neugierde an. — Die Dächer waren voll mit Menschen. Aus den Dachfenstern sahen wunderlichen Nasen mit Schnurbärten, und einer Bedeckung, die einer Haube ähnlich sah. — Auf den Balkonen saß unter Baldachinen die Aristokratie; die schöne Hand einer lächelnden, blendend weißen Herrin hielt das Geländer. Edelmögende, forpulente Pate (Aldelge)

schaute mit wichtiger Miene hernieder. Ein Diener, in glänzender Livree mit zurückgeschlagenen Ärmeln, reichte verschiedene Speisen und Getränke. — Oft ergriff ein schwarzäugiges, muthwilliges Fräulein Kuchen und Früchte mit ihrer blendenden Hand, und warf sie unter das Volk. Die Menge hungriger Ritter hielt die Mützen unter, um etwas aufzufangen; ein hoher Schlachtschütz (seyn sollender Edelmann) in einem verblichenen, rothen Rocke, mit schwärzlichen Goldschnürchen, der um den ganzen Kopf aus dem Haulen hervorragte, raffte zuerst mit Hülfe seiner langen Hände einige Kuchen auf, küßte die aufgefangene Beute, drückte sie an's Herz, und schob sie an den Mund. — Ein Falke, der in einem goldenen Bauer an den Balkon befestigt war, gehörte auch zu den Zuschauern; er bog seinen Schnabel auf die eine Seite, hob die Pfote auf, und betrachtete sich auch seinerseits aufmerksam das Volk. — Plötzlich fing die Masse zu wogen an, und von allen Seiten ertönte es: „Man führt sie, man führt sie, die Kosaken!“

Sie gingen unbedeckten Hauptes, in ihren langen Schöpfen, die Bärte waren ihnen gewachsen. Sie gingen ohne Furcht, ohne Angst, mit einem gewissen, ruhigen Stolze; ihre Kleider, von kostbarem Tuche waren abgetragen, und hingen an ihnen, wie alte Lumpen. Sie betrachteten und grüßten nicht das Volk. Allen voran ging Ostap.

Was fühlte der alte Taras, als er seinen Ostap sah! Was regte sich da in seinem Herzen! Aus der Menge, unter der er stand, schaute er auf ihn, und nicht eine seiner Bewegungen entging ihm. Sie nahten schon dem Richtplatz. Ostap blieb stehen; er sollte zuerst diesen Leidenskelch leeren. Er schaute auf die Seinen, hob dann die Hand in die Höhe, und sprach: Gebe Gott, daß die Ketzer, die hier stehen, nichts hören, wenn man die Christen martert, und daß Keiner von uns einen Laut von sich gebe. Und darauf näherte er sich dem Schafott. — Gut, mein Sohn, gut, sagte leise Bulba, und senkte sein graues Haupt zur Erde.

Der Henker nahm ihm die alten Kleider ab, und band ihn an Händen und Füßen in einen besonders dazu bereiteten Bock. — Doch wozu den Leser mit einem Bilde dieser höllischen Martern quälen, bei deren Erzählung Jedem die Haare zu Berge stehen. Sie waren das Erzeugniß jenes wilden, grausamen Jahrhunderts, in dem der Mensch ein blutiges Leben im kriegerischen Kampfe verbrachte, und sich in ihm so abhärtete, daß jedes menschliche Gefühl in ihm erstarb. Vergebens traten einige wenige, wahre Ausnahmen jenes Jahrhunderts, als die Gegner solcher schrecklichen Maßregeln auf; vergebens stellten der König und einige Ritter, die an Geist und Einsicht hervorragten, dem Volke vor, daß eine solche harte Strafe die Rache der Kosakennation nur aufstacheln müsse. Aber die Macht des Königs und der Rath der Verständigen vermochten nichts gegen den verwirrten und frechen Willen der Reichsmagnaten, die in ihrer Unüberlegtheit, in ihrem unerklärlichen Mangel an Voraussicht mit einer kindischen Selbstliebe und einem nichtigen Stolz den Reichstag in eine Satyre auf

die Regierung wandelten. — Oſtap ertrug die Torturen und die Martern wie ein Riefe. Weder Geſchrei, noch Stöhnen konnte man ſogar dann hören, als man ihm an Händen und Füßen die Knochen brach, als das ſchreckliche Krachen auch dem entferntesten Zuſchauer hörbar war, und die Frauen ihre Augen wegwandten; kein Seufzer entſchlüpfte ſeinem Munde, kein Geſicht zuckte nicht. Taras ſtand unter der Menge mit geſenktem Haupte, und wenn er ſtolz das Auge erhob, dann ſagte er beifällig: Gut, mein Kind, gut!

Als ſie ihn aber ſchon zur letzten, zur Todesmarter führten, ſchien es, als wolle ihm die Kraft verſagen. Und er ſchaute rings herum: Gott, nur fremde, nur unbekante Geſichter. Wenn nur Ein Bekannter in der Todesſtunde um ihn geweſen wäre. Er wollte nicht das Schluchzen und Seufzen einer ſchwachen Mutter, nicht die verzweifelte Klage einer Gattin hören, die ſich die Haare zerreißen und die Bruſt zerſchlagen würde; einen kräftigen Mann möchte er ſehen, der ihn mit verſtändiger Rede erfrischt und vor ſeinem Tode noch ermuthigt hätte. Und es ſchwand ihm die Kraft, und in geiſtiger Ohnmacht rief er aus: Vater! wo biſt Du? hörſt Du auch Alles?

Ich höre Alles, tönte es aus der allgemeinen lautloſen Stille, und das ganze Volk ſchauderte plötzlich zuſammen. Ein Theil der Reiterei eilte, die Volksmenge zu durchſuchen; Jankel erblaſte wie der Tod; als die Reiter ſich etwas entfernt hatten, wandte er ſich fürchtſam um, um Taras anzublicken. Allein Taras ſtand ſchon nicht mehr neben ihm; spurloſ war er verſchwunden.

XII.

Aber man kam ihm bald auf die Spur. Hundert und zwanzigtauſend Mann Koſaken erſchienen an der Gränze der Ukraine. Sie waren jetzt nicht mehr ein kleiner Theil, der auf Beute ausging oder den Tataren nachjagen wollte; nein, das ganze Volk erhob ſich, denn es hatte die Geduld verloren.

Es erhob ſich, um ſich zu rächen für die Verhöhnung ſeiner Rechte, für die ſchimpfliche Herabwürdigung ſeiner Sitten, für die Kränkung ſeines Glaubens, ſeiner Lehre und ſeiner heiligen Gebräuche, für die Entweihung ſeiner Kirchen, für die Bedrückungen der fremden Herrn, für die Erpreſſungen der Schenker, für die Union, für Alles, was ſchon ſeit lange den ſchrecklichen Haß der Koſaken zeitigte und nährte.

Der junge, aber an Geiſt kräftige Hettmann Oſtroniza führte dieſes unzählige Heer der Koſaken. Ihm ſtand zur Seite ſein hochbetagter und

vielerfahrener Kampfgenosse und Rath Jurza. Acht Obersten führten die zwölfstausend Mann starken Regimenten. Zwei Generals-Escadre und General-Kopfschweifträger ritten hinter dem Hettmann. Der General-Fähnrich trug die Hauptstandarte; viele andere Fahnen und Standarten wehten weithin. Die Adjutanten der Generale trugen Kopfschweife. Noch eine andere Menge von Beamten, die theils beim Gepäcke und beim Heere, theils Regimentschreiber waren, folgten ihnen, und diesen die Abtheilungen zu Fuß und zu Pferde. Fast eben so viel Kosaken, als einregistriert waren, zogen noch als Freiwillige mit. Von überall her hatten sich die Kosaken erhoben, von Tschigrin, von Perezeslaw, von Baturin, von Gluchow, von den ebenen Ufern des Dniepr's, vom Oberdniepr, von allen Inseln desselben. Eine Wagenburg ohne Ende, und Pferde ohne Zahl bedeckten das Feld.

Unter diesen Kosaken, unter diesen acht Regimentern that sich aber Eines vor Allen hervor, und dieses Regiment führte Taras Bulba. Alles gab ihm ein Uebergewicht über die Andern: seine vorgerückten Jahre, seine Erfahrung, die Kunst, seine Krieger anzufeuern und sein Haß gegen die Feinde, der Alles übertraf. Selbst den Kosaken schien seine schonungslose Wildheit und Grausamkeit zu schrecklich. Nur von Feuer und Galgen träumte der alte Graukopf, und seine Meinung im Kriegsrathe athmete nur Vertilgung.

Wozu den ganzen Feldzug und alle die Schlachten beschreiben, in denen die Kosaken sich auszeichneten? Der ganze Krieg ist in den Chroniken beschrieben. Wer weiß nicht, was in Rußland ein Krieg bedeutet, der für den orthodoxen Glauben unternommen wird? Keine Kraft ist stärker, als die des Glaubens. Sie ist drohend und unüberwindlich, wie der Fels in Mitten des stürmischen Heeres, den Menschenhand nicht geschaffen. Aus dem tiefsten Grunde erhebt er zu den Himmeln seine unzerbrechlichen Mauern; aus einem festen Steine ist er gebildet. Ueberall sieht man ihn, und gerade in die Augen schaut er den überbrausenden Wellen. Und wehe dem Schiffe, das an ihm strandet! In Splitter zerbricht sein unmächtiges Takelwerk; es zerfällt und versinkt Alles, was nur auf ihm ist, und mit Sammergeschrei erfüllen die Untergehenden die erschütternde Luft!

In den Chroniken ist es ausführlich beschrieben, wie die polnischen Garnisonen aus den befreiten Städten entflohen; wie die Pächter gehangen wurden; wie schwach der königliche Hettman, Nikolai Potozki mit seiner ungeheuern Armee gegen diese unüberwindliche Macht war; wie er geschlagen und verfolgt in einem kleinen Flusse den besten Theil seines Heeres verlor; wie die furchtbaren Kosakenregimenten ihn in dem kleinen Flecken Polonn belagerten, und wie der polnische Hettman zum Aeußersten gebracht, eidlich, in allen Stücken eine volle Genugthuung von Seiten des Königs und Reichstags, und die Zurückgabe aller früheren Rechte und Privilegien versprach. Aber die Kosaken gingen nicht in die Falle; sie wußten, was sie von einem solchen Eide zu halten hatten.

Und Potozki hätte nicht mehr fernerhin den Reiz des Adels und den Blick aller vornehmen Frauen auf sich gezogen, indem er vor ihnen auf seinem Braunen, der sechstausend Realen kostete, galoppirte, hätte nicht mehr auf den Reichstagen gelärmt, und den Senatoren verschwenderische Gastmähler gegeben, wenn die russische Geistlichkeit, die im Flecke war, ihn nicht gerettet hätte. Als die Priester in ihren glänzenden, goldenen Kleidern, die Bilder und das Kreuz tragend, und der Bischof mit Mitra und Hirtenstab an der Spitze, den Kosaken entgegenzogen, da neigten die Kosaken alle das Haupt und nahmen ihre Mützen ab. Niemand hätten sie damals beachtet, selbst den König nicht; aber gegen ihre christliche Kirche wagten sie nichts und ehrten die Fürsprache ihrer Geistlichkeit. Der Hettman und die Obersten willigten ein, Potozki ziehen zu lassen, nachdem er einen feierlichen Eid geleistet hatte, daß er alle christlich-russischen Kirchen freigeben, die alte Feindschaft vergessen und nichts gegen das Kosakenheer unternehmen wolle.

Nur ein Oberst willigte nicht in diesen Frieden, und der Eine war Taras. Er riß sich einen Bündel Haar aus dem Kopfe und schrie: Ach, Hettman und Oberste! vollführt nicht eine so weibische That; glaubt nicht den Polen, sie verrathen Euch, Kriegsgefährten!

Und als der Regimentschreiber den Vertrag vorlegte, und der Hettman seine Unterschrift darunter setzte, nahm er einen glänzenden Stahl, einen theuern türkischen Säbel, vom besten Eisen, brach ihn, wie ein Rohr entzwei, warf die zwei Stücke weithin in die entgegengesetzten Gegenden und sprach: Lebt denn wohl! Wie die zwei Stücke dieses Säbels sich nie mehr zu einem vereinigen, so werden auch wir uns, Kameraden, in dieser Welt nicht wieder sehen. Gedenket dieses Abschiedswortes — bei diesem Worte schwoll seine Stimme an, sie erhob sich und tönte mit unheimlicher Kraft, und Alles schauderte bei diesen prophetischen Worten zusammen — in Eurer Todesstunde erinnert Euch meiner. Glaubt Ihr, daß Ihr Ruhe und Frieden erkaufet habt? Glaubt Ihr, daß Ihr nun wie Herren leben werdet? Ihr werdet ein anderes Herrenthum zu rühmen haben. Die Haut werden sie Dir vom Haupte reißen, Hettman, mit Spreu sie ausstopfen, und lange wird man sie auf allen Jahrmärkten sehen. Und auch Ihr, Oberste, werdet Eure Köpfe nicht behalten; Ihr werdet umkommen in feuchten Kellern, oder werdet eingemauert werden, wenn sie nicht Euch Alle, wie die Schafe, lebendig in einem Kessel kochen werden.

Und Ihr, Jungen, fuhr er fort, indem er sich zu den Seinigen wandte, wer von Euch will eines natürlichen Todes sterben? Nicht auf einer warmen und guten Ofenbank, nicht betrunken hinter dem Zaun einer Schenke, wie jedes Nas stirbt, sondern eines ehrbaren Kosakentodes, Alle zusammen in einem Bette, wie Mann und Frau? Oder wollt Ihr vielleicht nach Hause, Euch den Kegern zuwenden, und die polnischen Pfaffen auf Euren Rücken tragen?

Wir ziehen mit Dir Oberst, mit Dir, schrien Alle, die im Taras'schen Regiment waren, und eine Menge aus den andern Regimentern lief zu ihnen über.

Nun wollt Ihr, so — mir nach! rief Taras, drückte die Mütze tiefer in den Kopf, blickte finster auf Alle, die zurückblieben, setzte sich auf seinem Pferde zurecht, und rief den Seinen zu: Niemand soll uns etwas Schlechtes nachzureden haben; und nun, heisa! Jungen zu Gaste bei den Katholiken.

Und dann spornte er sein Pferd an; ihm folgte ein Lager von hundert Wagen, und ihnen eine Menge Kosaken zu Fuß und zu Pferde. Noch einmal kehrte er sich um, schaute noch einmal finster auf Alle, die zurückgeblieben waren, und zornig war sein ernster Blick. Niemand wagte, ihn anzuhalten. Im Angesicht des ganzen Heeres zog das Regiment davon, und lange wandte sich Taras um, und immer drohte er noch.

Bestürzt standen der Hettman und die Oberste; sie dachten nach und schwiegen lange, als hätte eine unheilsschwere Prophezeiung ihnen die Brust zusammengeschnúrt. Nicht unwahr hatte Taras prophezeit, es traf Alles so ein, wie er es vorhergesagt hatte. Nicht lange nach der treulosen Begebenheit bei Kanná wurde des Hettman's Kopf auf einen Pfahl gesteckt, und viele von den ersten Beamten erlitten einen ähnlichen Martertod.

Und was that Taras? Taras hielt mit seinem Regimente einen Rundzug durch ganz Polen, verbrannte achtzehn Städte, vierzig Klöster, und näherte sich schon Krakau. Viele Edelleute erschlug er, plünderte die reichsten und besten Schlösser, entsegelte und verschüttete die hundertjährigen Methe und Weine, die sorgfältig in den Kellern der edlen Herren aufbewahrt wurden; zerriß und verbrannte die theuersten Tücher, die Kleider und Geráthe, die die reichen Vorrathskammern füllten.

Schont mir gar nichts, schrie nur immer Taras. Und die Kosaken schonen nicht die schwarzäugigen Frauen, erbarmten sich nicht der Mädchen von weißer Brust und hellblickendem Antlitz; selbst an den Altären konnten sie sich nicht retten. Taras verbrannte sie sammt denselben. Eine schneeweiße Hand erhob sich oft aus den Feuerflammen unter so kläglichem Schmerzgestöhne zum Himmel, daß es selbst die feuchte Erde gerührt, und das Steppengras sich darüber traurig zu Boden geneigt hätte. Aber die grausamen Kosaken hörten auf gar nichts; mit den Lanzen hoben sie von der Straße die Kindlein auf und warfen sie in die Flammen. Das sind die Schnepfen für Ostap, sagte nur immer Taras. Und solche Denksteine errichtete er für Ostap an jedem Orte, bis die polnische Regierung endlich einsah, daß Taras Verwüstungen etwas mehr, als ein gewöhnlicher Raubzug sei; und Potozki selbst erhielt den Auftrag, mit fünf Regimentern auszuziehen, und ohne Fehl Taras einzufangen.

Sechs Tage lang waren die Kosaken auf den verschiedensten Wegen allen Verfolgungen entgangen; die Pferde hielten kaum die ungewöhnliche

Anstrengung aus, kaum retteten sie die Kosaken. Aber diesmal zeigte sich Potozki seines Auftrags würdig, unermüdet verfolgte er sie und erreichte sie an den Ufern des Dniestr, wo Bulba sich in eine verlassene, verfallene Burg warf, um einige Tage auszuruhen.

An dem jähen Abhange des Dniestrflusses war sie mit ihrem zerrissenen Wall und ihren verödeten Mauerresten zu sehen. Der Gipfel des Felsens war mit Schutt und zerschlagenen Ziegelsteinen besäet und drohte, jeden Augenblick sich loszureißen und hinabzustürzen. Hier schloß sie von den beiden entgegengesetzten Seiten der königliche Hettman Potozki ein. Vier Tage fochten und kämpften die Kosaken und vertheidigten sich mit Ziegeln und Steinen. Aber der Vorrath und die Kräfte gingen aus, und Taras beschloß, sich durchzuschlagen.

Und schon hatten die Kosaken sich durchgeschlagen, und vielleicht hätten auch diesmal ihre schnellen Rosse sie gerettet, aber mitten im vollsten Laufe hielt Taras plötzlich an und schrie: Halt, ich habe meine Pseife mit Tabak verloren, ich will nicht, daß auch nur die Pseife in die Hände der feindlichen Polen falle. Und der alte Hettman beugte sich nieder, um seine Pseife, seine unzertrennliche Gefährtin zu Wasser und zu Lande, im Grase zu suchen. Aber in demselben Augenblicke stürzten die feindlichen Reiter herbei und ergriffen ihn an seinen mächtigen Schultern. Er schlug mit allen Gliedern um sich; aber schon flogen die Heiden nicht mehr wie früher, zu Boden. Ach, das Alter, das Alter! rief der alte, stämmige Kosak und weinte. — Aber nicht das Alter war schuld; die Kraft hatte die Kraft übermannt. Fast an dreißig Mann hingen ihm an Händen und Füßen.

Die Krähe ist gefangen, schrien die Polen; jetzt müssen wir nur sehen, wie wir den Alten da am Besten bewirthen. Und mit Einwilligung ihres Hettmans beschlossen sie, ihn lebendig, in Gegenwart Aller zu verbrennen. Dort stand ein alter Baum, dessen Wipfel der Blitz niedergeschlagen hatte. Sie banden ihn mit eisernen Ketten an den Holzstamm, schlugen ihm Nägel durch die Hände und zogen ihn hoch hinauf, damit der Kosak von Allen gesehen werden könne; an der Wurzel des Stammes schichteten sie dürre Reiser auf.

Aber Taras sah nicht auf die Reiser, dachte nicht an's Feuer, in dem man ihn verbrennen wollte; er sah nur aufmerksam nach jener Seite hin, wo die Kosaken mit Flintenschüssen sich vertheidigten; von der Höhe konnte er Alles, wie auf flacher Hand, übersehen. Geschwinder, Jungen, geschwinder, schrie er, besetzt den Berg, der hinter dem Walde ist; dorthin kommen sie nicht. Aber der Wind verwehte seine Worte. Ach, sie sind verloren, und umsonst schrie er verzweifelnd und sah nach unten, wo der Dniestr seine Spiegelfläche ausbreitete. Eine Freude strahlte in seinen Augen. Er sah vier Schiffshintertheile, die aus dem Gesträuche hervorragten, und aus allen Kräften schrie er: An's Ufer! an's Ufer! Jungen! Schlagt den Fußweg

ein, wendet Euch links, am Ufer stehen Rähne, nehmt sie Alle, damit sie Euch nicht nachsetzen können.

Und dießmal blies der Wind von der andern Seite, und die Kosaken vernahmen seine Worte. Aber für diesen Rath bekam er mit der Art einen Hieb auf den Kopf, daß ihm Alles vor den Augen zu schwimmen anfing.

Die Kosaken eilten in vollem Laufe dem Fußwege zu. Die feindlichen Reiter folgten ihnen schon auf der Ferse. Der Weg bog bald rechts, bald links ein und war voll Krümmungen.

Ach, Kameraden, wohin? schrien Alle, indem sie einen Augenblick ihre Pferde anhielten, und dann mit ihren Peitschen ausholten, daß die Luft pff, und ihre tatarischen Pferde sich von dem Boden hoben, wie die Schlangen sich streckten, einen Abgrund überflogen, und gerade in den Dniestr hineinstürzten. Nur zwei von ihnen erreichten den Fluß nicht; sie stürzten von der Höhe gegen einen Stein und zerschellten sammt den Pferden in einem Abgrund, ohne selbst einen Laut von sich geben zu können. Die Uebrigen aber schwammen mit ihren Pferden im Flusse und banden schon die Rähne los.

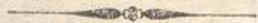
Die Polen hielten am Abgrunde an, entsetzt über die unerhörte That der Kosaken, und beriethen, ob sie ihnen nachsetzen sollten oder nicht. Nur ein junger Oberst bedachte sich nicht lange und stürzte mit aller Kraft seines Pferdes den Kosaken nach. Er war der Bruder der schönen Polin. Dreimal überstürzte er sich mit seinem Pferde in der Luft und zerschellte an den Spitzen eines Felsen. In Stücke rissen ihn die scharfen Steine; er verschwand im Abgrund, und sein blutiges Hirn verspritzte an dem Strauch, der an den ungleichen Wänden der Schlucht wuchs.

Taras Bulba hatte sich vom Schlage erholt; er sah nach dem Dniestr hin, und schon waren die Kosaken in den Rähnen und ruderten aus allen Kräften davon. Die Kugeln sausten von Oben ihnen nach, aber erreichten sie nicht mehr. Und vor Freude glänzten die Augen des alten Hettman's.

Lebt wohl, Kameraden! schrie er ihnen von Oben zu, gedenket mein, und wenn der Frühling kommt, dann kommt wieder und zecht hier nach Herzenslust! Was habt, Ihr Polen, an mir? glaubt Ihr, es gibt etwas auf der Welt, das der Kosak fürchten könnte? Wartet nur, es kommt die Zeit, in der Ihr wissen werdet, was der orthodoxe russische Glaube ist! Schon jetzt ahnen es die nahen und fernen Völker: von russischer Erde wird sich erheben der Saar, und keine Macht wird es auf der Erde geben, die sich nicht vor ihm beugen muß! Und schon ergriff das Feuer den Scheiterhaufen, erreichte seine Füße und breitete sich über den ganzen Baum aus. Aber gibt es denn auf der Erde ein Feuer, eine Qual, eine Kraft, die die russische Stärke bezwingen könnte? Kein kleiner Fluß ist der

Dnjestr! Voll ist er von Buchten und dichtem Rohrschilf, von Sandbänken und tiefen Stellen! Es glänzet hell sein Spiegel; er hallet wieder von den schnatternden Zügen der Schwäne; die stolze Ente schwimmt auf ihm, und viele Schnepfen, schöne Hühner und viele Vögel leben im Rohr und im Schilf. Die Kosaken rudern schnell in ihren engen, zweisteurigen Kähnen; muthig rudern sie, sorgfältig meiden sie die Sandbänke, verschrecken die aufstieghenden Vögel und erzählen sich von ihrem Hettman.

M. L.





Korrespondenz der Zeitschrift.

Wien am 30 Juni.

Die Kunstausstellung stand sowohl in Zahl als an künstlerischer Bedeutung der Bilder hinter der vorjährigen zurück. Amerslings elf Gemälde waren die Lieblinge des Publikums, und das mit Recht. Die Historienmalerei war nur in ganz wenig Werken würdig vertreten, darunter wohl das Beste „das Nibelungenlied“ von Heinrich Schwemmingen, einem bedeutenden Künstler, dem, wie überhaupt unserer Historienmalerei, nichts mangelt, um zu allgemeiner Geltung und Anerkennung zu gelangen, als ausgedehnte würdige Beschäftigung. Jübrich und Kupelwieser stellten heilige Personen und Begebenheiten dar. Leider sieht man es den Gemälden Beider an, wie tief sie im starren, weil unklaren, Mysticismus und Liguorianismus befangen sind, und wie traurig ihre, bei Jübrich straszitternde, melancholische, bei Kupelwieser süßlich-wehmüthige, weinerlich-ascetische Auffassung des heiteren, kräftigen, freudigen Christenthums von dem Menschen auf den Künstler zurückwirkt. Das Genre hatte unter der Anzahl von Bildern, die im Katalog als „Genrestücke“ angeführt sind, höchstens fünf bis sechs Leistungen aufzuweisen, die sich über die große Fläche alltäglicher Gemeinheit oder gut gemalter Unbedeutendheit erhoben, darunter Waldmüllers

„Bauernhochzeit“ und „Erstehung zum neuen Leben“, Allemands „Guerillas“ und Frankenbergers „Enttäuschung.“ Von Bildnissen wimmelte es, ohne daß ein bedeutender Fortschritt im Ganzen sichtbar geworden wäre, eben so in der Auffassung landschaftlicher Natur, worin Joseph Schwemmingen, Raffelt und Altmann das Beste leisteten. Die Bildhauerei bedarf großartiger Anregung, um zu blühen; diese fehlt ihr, wie der Historienmalerei, sie muß sich daher bequemen, in Statuetten und Porträten zu zeigen, wie gewissenlos es ist, bedeutende Talente nicht nur feiern zu lassen, sondern ihnen jede sparsame Gelegenheit, sich auszuzeichnen, muthwillig zu entziehen, wovon der Herr Bürgermeister, der im Vorbeigehen gesagt, aufgehört hat, eine persona grata zu seyn, bei der Brunnengeschichte ein so patriotisches Exempel statuirt hat. Daß aber wirklich tüchtige Talente unter unsern Bildhauern vorhanden sind, bewiesen die Statuetten Prehleutners, Höglers und theilweise Alexy's, die trefflichen Eisenbeinschnitte Schrödl's und die leicht und geistreich in Wachs gebildeten Porträts von Radnigky. Das größte Gemälde der Ausstellung war zugleich unbedenklich das schlechteste, über dreißig Fuß hoch und über dreißig Fuß breit; kolossales Verhältniß! Es war von einem akademischen

Direktor verfertigt, und stellte den Martertod des heiligen Wenzel dar, und wenn ein Bild nach dem homogenen Eindruck, den es auf den Beschauer hervorbringt, beurtheilt werden soll, so hat es seinem Zweck vollkommen entsprochen, denn das Publikum fühlte unstreitig die Marter, die dem armen Heiligen vom Maler angethan worden, auf's Lebhafteste mit.

Der Kunstverein kaufte, wie immer, manches Gute, und viel Schlechtes. Die Kritik brachte, wie gewöhnlich über die Ausstellung, manches Gute, und viel Schlechtes. In letzterer Beziehung zeichnete sich vorzüglich ein italienischer Professor, Herr Malvezzi durch das unsinnigste, unverstandenste und durch totale Unkenntniß der Sprache und Personen lächerlichste Gewäsche aus, das je die in der Hinsicht doch ausschließlich privilegirte Wiener Zeitung brachte. Wenn der Herr Redakteur schon keinen deutschen Menschen fand, der seinem Feuilleton das Almosen einer Besprechung schenkte, so wäre es doch seine Schuldigkeit gewesen, die unglaublichen Konstruktionen des Herrn Malvezzi in ein, wenn auch ausschließlich privilegirtes, Wienerzeitungs-Deutsch zu übersetzen, und mit Hilfe des Ausstellungskataloges die Erfindung neuer Künstlernamen zu rektifiziren. Der allgemeinen Ausstellung folgte, in einem anderen Lokale, die Ausstellung von zwölf Genrebildern, welche ihr Maler, Joseph Danhauser, zu wohlthätigen Zwecken veranstaltete. Es scheint, daß diese Art von Einzelausstellungen Nachahmer finden wird, denn einer Seits nimmt der Beschauer einen durch keinerlei Störung nebenhängender Bilder oder durch Vergleichung und Beleuchtung beirrten Gesamteindruck mit sich, anderer Seits haben sich auch dießjährig wieder vielerlei Klagen über die Leiter der allgemeinen Ausstellung vernehmen lassen, welche über die Verwendung der Eintrittsgelder keine öffentliche Rechenschaft ablegen, und den ausstellenden Künstlern in Ertheilung von Freikarten mit einer Kleinlichkeit und hochfahrenden Schmutzigkeit entgegenreten, die so weit geht, daß einem bedeutenden Künstler, der mit seiner Familie die Ausstellung besuchen wollte, an der Thüre der Eintritt

für die Seinigen verweigert wurde. Amerling soll aus demselben Grunde entschlossen seyn, kein Bild ferner in die akademische Ausstellung zu geben, und wenn das lange so fortgeht, ehe die betreffenden Beamten zur Vernunft kommen, so wird der im Jahr 1812 bei Anordnung der Ausstellungen ausgesprochne Zweck derselben: Repräsentation der nationalen Kunst, bald verloren gehen, und die Exposition nichts weiter seyn, als ein Markt für mittelmäßige Bilderwaare, mit der der Kunstverein seine Theilnehmer beschwichtigt.

Uebersichtliches dessen, was unsere Theater seit meinem letzten Berichte brachten, soll mein nächstes Schreiben enthalten. Nach Beendigung des Devrient'schen Gastspiels traten im Burgtheater zwei Gäste auf, deren Darstellungen ich nicht beschauen konnte. Ihnen folgte Herr Desfoir vom Karlsruber Hoftheater, der bis jetzt im Hamlet und der Schachmaschine unter lauter Anerkennung des Publikums gastirte, und über welchen ausführlicher zu berichten ich mir vorbehalte. Emil Devrient ist von Carl gewonnen worden und eröffnet am 1 Juli in den „Memoiren des Teufels“ einen Cyclus von sechszehn Gastdarstellungen im Theater an der Wien. — Von dem Prager Fabrikumult werden die Zeitungen bereits gemeldet haben, bis diese Zeilen an Sie gelangen. Sonstige Tagesneuigkeiten sind von wenig Belange. Solbein, der Regierungsrath geworden ist, und gegen dessen Ueberschätzung einer Seits und Verdammung ander Seits ich nächstens meine bescheidene Meinung ausführlich in diesen Blättern niederlegen werde, hat seine Reise angetreten. Möge sie zur Ausfüllung gewaltiger Lücken im Personale des Burgtheaters erfolgreich seyn. Ein tüchtiger Schauspieler desselben, Herr Marr, hat seine Entlassung genommen und geht nach Leipzig, ein seltener Fall, der seine Erklärung in einem Vorgang bei der ursprünglichen Anstellung des Herrn Marr findet, dessen Mittheilung dem damaligen Direktor des Burgtheaters wenig Ehre bringen würde. Marr ist im Fache chargirter Rollen ausgezeichnet, und wird schwer zu ersetzen seyn. — Das Kärnthnerthortheater ist von den Herren Merelli und Pokorny gemeinschaftlich

gepachtet worden. Ich wünsche, daß Herr Hoforny nicht die Kasanien aus der Glut holen müsse, die sich Herr Merelli wohl schmecken läßt. Die deutsche Oper wird zwei ihrer Hauptstüben entbehren; die Frau Hofräthin Dingelsiedt soll gar nicht gesonnen seyn, den noch zwei Jahre bindenden Kontrakt der Ule. Luzer anzuerkennen, eben so wenig Heimweh verspürt Staudigl in London. Wie sich aus dieser Verlegenheit ziehen? Das ist die Frage der Herren Impresari.

Nürnberg, im Juni.

Wenn ich in meinem letzten Berichte die etwas schiefe Richtung unseres Albrecht-Dürer-Vereins rügen zu müssen glaubte, so darf ich in dem heutigen mich um so freudiger über das rege Leben in unserer jungen Kunstwelt verbreiten, und vom Tadel zum gerechten Lobe übergehen. Ueber Schreibers „Burg von Nürnberg mit mittelalterlicher Staffage“ habe ich Ihnen bereits berichtet; diesem trefflichen Gemälde stellt sich Maar's „Frühstück des Herzogs Alba bei der Gräfin von Schwarzburg“ würdig an die Seite. Maar hat uns im vergangenen Jahre durch seinen „Nürnberger Haringsmarkt“ bewiesen, daß er ein tüchtiger Zeichner ist und zu schönen Possnungen berechtigt; durch die Bearbeitung der Schillerschen allgemein bekannten Erzählung hat er einen Theil dieser Erwartungen gerechtfertigt. Die Conception des dem Genre näher als der Historie verwandten Gemäldes ist trefflich und das Colorit frei von der so sehr beliebten Effecthascherei, obgleich es dem Künstler, als sein erstes Delgemälde, technische Schwierigkeiten in Menge bot. Katharina von Schwarzburg ruft eben, Alba's freien Geleitsbrief in der Hand, die gewichtigen Worte: „Hirtenblut für Ochsenblut!“ und hinten treten die bewaffneten Mannen herein, ihren Worten Nachdruck zu geben. Alba sitzt, den spanischen Mantel um den einen Arm geschlagen und schaut mit zweifelhaftem Blicke, ungewiß ob Scherz oder Ernst aus ihren Worten spricht, das Weib an, welches ihm, dem Gefürchteten zu gebieten wagt; Herzog Heinrich von Braunschweig nimmt zwar die Sache

von einer scherzhaften Seite, doch verrathen auch seine Blicke, daß ihm nicht ganz wohl zu Muthe dabei ist. Die übrigen Charaktere harmoniren aufs Beste mit denen der Hauptfiguren. Es wäre sehr zu wünschen, daß der Albrecht-Dürer-Verein die Leistungen des talentvollen jungen Mannes auf das Thätigste unterstützte. — Weiter verdient erwähnt zu werden: „Ein Landmädchen aus der Gegend von Forchheim“ von Kreul. Ein rundes, amuthiges Bildchen, fast zu ideal und idyllisch aufgefaßt; das Original möchte wenigstens schwer in jener Gegend aufzufinden seyn. Ueberhaupt scheint dem Künstler bei der Ausführung seiner weiblichen Charaktere immer nur ein Original vorzuschweben, denn seine sämmtlichen, sonst recht guten Arbeiten tragen denselben Stempel. Als Porträtmaler haben sich die Herren Hartmann und Buchner, vorzüglich der Letztere, ein Schüler Kaufbachs, bedeutenden Ruf erworben, und im Gebiete der Stahlstecherei steht H. Wagner mit deutschem Namen da. Nachdem er das Abendmahl nach Leonardo da Vinci für das bibliographische Institut vollendet hatte, folgten in nicht allzu langer Zeit die Stahlstiche „Noah in der Arche“, „v. Holzschuhler nach Dürer“ und „Sakontala“ nach Riedel in Rom rasch auf einander; es würde mich zu weit führen, wollte ich diese Arbeiten kritisch beleuchten; den Vorzug hat ja eben der Stahlstich, daß er in tausend Vervielfältigungen Jedem, selbst dem weniger Bemittelten, zugänglich wird. Der Geburtstag Albrecht Dürers, am 20 Mai, wurde, wie in jedem Jahre, von dem Vereine, der sich nach seinem Namen nennt, durch ein kleines Fest gefeiert, welches mit einer Todtenfeier an seinem Grabe begann und sich in ein kleines Bacchanal auflöste, von dem allgemeine Feiterkeit und mitunter ein Habemus nach Hause getragen wurde. Der Baumsaal in dem schönen Gesellschaftsplatze Rosenau war zu diesem Zwecke recht artig decorirt worden und ein junger Bildhauer, Krauser, hatte das Hautrelief des Gefeierten, in Sand und Gyps trefflich ausgeführt, am Eingange aufgehängt.

Wenn sich nun in unserer artistischen Welt ein recht erfreuliches Regen kund gibt, so bemüht sich auch die poetische nicht zu-

rückzubleiben. Daß sie aber auf lahmem Fuße nachhinkt und ihr die Flügel abscheulich gebunden und gefugt sind, das beweisen mehre Erscheinungen prosaischer und poetischer Natur. „Norisblüten“ von Wies eröffnen den Reigen. Selbst wenn nicht jeder Vers die Qual verriethe, die seine Geburt dem Verfasser gekostet hat, so würde dennoch die in dem ganzen Bändchen enthaltene Poesie auf dem kleinsten Raume zusammenzudrängen seyn; der Verfasser hätte bedenken sollen, daß man zwar in dem Kreis von Bekannten aus Höflichkeit für einen Dichter gelten kann, ohne vor dem Forum der Publizität etwas anderes als ein Nullus zu seyn. Mit den im Selbstverlage erschienenen „Geschichten und Sagen des Baiernlandes“ von Lieboldt und Winter verhält es sich auf dieselbe Weise, und es ist bei derartigen Erscheinungen immer voraus zu sehen, daß sie wegen Mangel an Theilnahme des zu häufig damit heimgesuchten Publikums bei ihrer Geburt wieder zu Grabe getragen werden. Wir haben zwar einen literarischen Verein, zu dem viele und geachtete Männer, doch nicht ein kritischer Name gehören, aber er ist keineswegs bemüht, große Saaten auf dem zur Bepflanzung übernommenen Felde auszustreuen. Auf sechs bis acht produktive Geister beschränkt, begnügt er sich damit, in Zwischenräumen von vier Wochen, größtentheils längst kritisirte Werke, noch einmal nachzukritisiren, einigen mittelmäßigen Gedichten übertrieben Beifall zu spenden, oder, je nach Gunst oder Ungunst, oft noch während des Vortrags zu verlachen, und dann spurlos bis zur nächsten monatlichen Produktion sich wieder zu trennen. Taucht auch ein Talent, wie z. B. Weiß — dessen Gedichte in nächster Zeit erscheinen werden — auf, so überhäuft man es mit Lob, das selbst bei einem so anspruchsvollen Manne wie Weiß, zünden muß; er wird Egoist, glaubt Meister zu seyn, während er noch Lehrling ist, und mit dem Fortschritt ist es auf immer vorbei. Nein, ein Verein, der den großen Namen Literatur zum Aushängeschild nimmt, sollte ganz andere Kräfte aufbieten, um seine Zwecke zu

verfolgen, sollte Energie in seinen Unternehmungen zeigen, ein Umstand, der dem unserigen gänzlich mangelt.

Nachdem die Bernsteiner als Ephemere von der Bühne verschwunden war, tauchten mehre französische Lascivitäten auf, die eben so spurlos vorüber gingen; nur „Jopf und Schwert“ hielt und hält sich fort, der gültigste Beweis für seine Gediegenheit. Die Oper, die wir während der Sommermonate ganz entbehren müssen, wurde durch die italienische Opernfängergesellschaft auf ihrer Durchreise von Berlin mit zwei Vorstellungen zurückgeführt, und ihre Produktionen, Scenen aus den neueren Opern, erwarben sich enthusiastischen Beifall. Daß nur italienischer Gesang, italienische Lebhaftigkeit und Grazie die wahren Schönheiten jener Schule kennen lehren, bedarf nicht des Beweises; man findet sich erst mit der Proteusnatur Donizettischer Schöpfungen zurecht, wenn sie von feinen Landsleuten vorgeführt werden. Gegenwärtig haben wir nicht nur die Herren Berninger, Häser und Madame Molke vom Oldenburger Hoftheater, sondern auch die Lehmann'sche Ballettänzergesellschaft in unsern Mauern. Erstere helfen dem verarmten Schauspiel wieder etwas auf die Beine, und namentlich bewährt sich Berninger als ein denkender und geübter Spieler, Letztere spannten die Erwartungen unserer alles Neue enthusiastisch empfangenden fashionablen Welt auf's Höchste, ohne sie bis jetzt befriedigen zu können. Mit dem Schlusse des Sommers werden wir einen Direktionswechsel haben, ein Ereigniß, welches für unsere Bühne nur gewinnbringend seyn kann. Krull ist ein recht braver und thätiger Direktor, aber er hat durch mehre Inkonsequenzen den Kredit verloren, das Schlimmste was einem Direktor widerfahren kann, — Näder von Regensburg hingegen — die Direktion in spe — hat den Ruhm eines tüchtigen Geschäftsmannes, und als wackeren Schauspieler haben wir ihn schon mehrfach kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Entweder er oder sonst Keiner wird das tiefgesunkene Theater wieder zu Ehren bringen. G.

Beurtheilungen.

Sybrecht Wilms. Ein historischer Roman in sechs Abschnitten von Ida Frick. Zwei Theile. Dresden und Leipzig. Arnold'sche Buchhandlung. 1843.

Weil sich die Anzeig dieses Buches in etwas verspätet hat, fasse ich sie kürzer, als es sonst in meinem Plane gelegen haben würde. Die Verfasserin weist in der Vorrede die Bezeichnung „ein historischer Roman“ als nicht genügend zurück; ich muß leider noch weiter gehen, ich halte das Buch weder für ein historisches noch für einen Roman. Mit der ersteren Behauptung kann ich leicht fertig seyn, da Frau Ida Frick dieselbe selbst zugibt; ich füge indeß noch hinzu, daß mir aus einer solchen Fülle der Worte fast noch nie so wenig eigentlich historischer Geist entgegengetreten ist, daß sich trotz weitläufiger Darstellungen niemals ein Bild von dem damaligen Zustande des dänischen Reich's, von den Plänen Sigbritt's, von den Antipathien Christiern's in uns gestaltet, daß das Ganze nichts ist, als ein Beweis dafür, wie wenig historische Klarheit die Verfasserin mitgebracht hat, und wie sie sich bemüht, den Mangel an Wahrheit und Deutlichkeit durch angebrachte Klacklappen aus den benutzten Hülfsmitteln zu verbergen. Schon aus dieser kurzen Charakteristik ergibt sich, von welcher Art der eigentliche Roman seyn muß. Wir erhalten ihn fast durchgängig in Form eines Berichts. Von lebendiger Bewegung, von einer dramatischen Entwicklung zeigen sich nur selten Spuren. Wir wollen das erzählende Element in dem Roman in Ehren halten, aber wir verlangen für dasselbe Frische der Farben, Anschaulichkeit, überhaupt den ganzen Reiz der Thatsache. Alles dieses vermissen wir; nicht einmal den einfachen Reiz der Lokalität weiß die Verfasserin ihrem Werke zu geben. Sie berichtet nur, um uns eine Charakteristik der Persönlichkeiten zu geben, statt daß uns diese unmittelbar entgegengetreten. Es wird uns viel von dem armen Täubchen, viel von Christiern, am meisten von Sigbritt geredet, ohne daß sich eine Entwicklung der Individualitäten

für uns gestaltete. Sybrecht bleibt Sybrecht, Christiern Christiern u. s. w. Das Buch ist arm und öde, die Methode des Analysirens, durch welche Ida Frick „das Herz des Weibes zur Erscheinung bringen will“, ist nicht die richtige. Ich bedauere es der talentvollen Verfasserin gegenüber, daß ich von ihrem „Roman“ so entschieden als von etwas Verfehltem reden muß; aber einerseits lagen mir die Vergleichen mit den andern Bearbeitungen desselben Stoffes zu nahe, andererseits empfindet man überhaupt etwas Unzulängliches um so stärker und betrübter, je mächtiger und bedeutungsvoller jener Stoff selbst ist, je mehr man es erkennt, was in ihm liegt, und welche Gestalt sich ihm abgewinnen läßt. J. E. B.

Konversationslexikon für bildende Kunst. Illustriert mit über 3000 Holzschnitten. Band I. (Lieferung 1—8). Leipzig, Romberg. 1843.

Der erste Band dieses schönen und verdienstvollen Unternehmens liegt hier vollendet vor uns. Wir glauben es mit Recht ein verdienstvolles nennen zu dürfen, obgleich wir uns einzelne Mißstände desselben keineswegs verhehlen. Ja, es drängt uns gerade, auf diese Mißstände aufmerksam zu machen, weil wir uns im Allgemeinen sehr angesprochen fühlen, und weil wir es gleichwohl hassen, irgendwie ein unbedingter Lobredner zu werden. Zuerst, warum heißt das Werk überhaupt Konversationslexikon? Wozu dieser abgethane, oberflächliche Name, der nur ein Publikum der gewöhnlichsten Art anlocken kann? Warum hat man es nicht lieber Encyclopädie der bildenden Kunst genannt? Es ist viel besser, als sein Name.

Weiterhin kündigt sich dasselbe als aus 48 (früher 80) Lieferungen bestehend an. Der erste Band, der bloß den Buchstaben A umfaßt, begreift aber bereits 8 Lieferungen. In welchem Zusammenhang steht dies mit dem Plane? A ist keineswegs der reich-

haltigste Buchstabe; man wird deshalb entweder den Plan erweitern und mehr als 48 Lieferungen geben (worüber wir gar nicht zürnen wollen), oder sich fernerhin unverhältnismäßig einschränken müssen.

In den Artikeln der bisher erschienenen 8 Lieferungen nimmt das klassische Alterthum eine zu große Stelle ein, während sich die mittelalterliche und neuere Kunst schwächer vertreten finden. Hiermit hängt es zum Theil zusammen, daß die Holzschnitte fast nur Werke der Architektur und Skulptur, und keine Gemälde im Umriß (was freilich auch nicht immer anwendbar wäre) darstellen.

Nach diesen Ausstellungen aber versichern wir, daß die einzelnen Artikel durchschnittlich sehr wohl gelungen sind, vollständig, ohne überflüssiges Raisonement, klar geschrieben, und daß diese Encyclopädie durchaus geeignet erscheint, ein allgemeineres Verständnis der Kunst zu erzielen. Auch den Holzschnitten läßt sich viel Gutes nachsagen; die Umrisse sind rein, die Ausführungen sorgfältig ohne Manier. Nur vermiffen wir hier und da eine Darstellung, z. B. die der Dannekerschen Ariadne bei diesem Artikel. Von größeren Artikeln erwähnen wir hier; Aegypten (Baustyl, Münzen, Plastik, Malerei), Thorwaldsens Alexanderzug (von welchem sich außerdem noch manche Reliefs und Statuen dargestellt finden), Altdeutsche Kunst, die Apollo- und Aposelbarstellungen, Athen (wahrscheinlich nach Otfried Müller in Ersch und Grubers Encyclopädie) u. A. — Wir werden in dem Fortgang des Werks noch mehrmals genauer auf dasselbe zurückkommen.

Miscellen.

— Friedrich Rückert als Lyriker. Von J. E. Braun, heißt der Titel eines kleinen, elegant ausgestatteten Buches, welches in der Friedrich'schen Buchhandlung in Siegen und Wiesbaden erschienen ist und einen Kommentar, nicht zu dem äußeren Worte, sondern zu dem inneren Geiste in sämtlichen lyrischen Dichtungen Rückert's abgeben soll. Ueber die Nothwendigkeit und den Zweck seines Unternehmens spricht sich

der Verfasser in der Vorrede u. A. so aus: „Die Verbreitung Rückert's ist in den letzten Jahren ungemein gewachsen, ohne daß das Verständniß seiner Dichtungen mit ihr Hand in Hand gegangen wäre. Vielmehr hört man noch immer die seltsamsten und widersprechendsten Urtheile über dieselben; — ich rede hier nicht von den Stimmen der Kritik, von den Meinungen der Literaten, ich habe nur die Stimmen im Sinne, welche aus dem Volke zu uns dringen, aus dem Volke, welches seit acht Jahren ungefähr angefangen hat, Rückert wie einen Freund in Haus und Familie aufzunehmen, und sich doch nicht in alle Eigenthümlichkeiten dieses großen Freundes, der mit den gewohnten poetischen Hausgenossen nur geringe Aehnlichkeit hat, zu finden weiß. Um ein Verhältniß zwischen jener großen und noch immer wachsenden Verbreitung und dem Verständniß herzustellen, sollen diese Blätter in die Welt gehen; — nicht um die Stimmen der Kritik zu corrigiren, sondern um in die des Volks einen Zusammenklang zu bringen.“

— Weltgeschichte für Töchter-schulen und zum Privatunterricht. Mit besonderer Beziehung auf das weibliche Geschlecht von Chr. Deser. Drei Bände. 2. Aufl. Leipzig, Einhorn, 1843. — Die Deser'schen Lehrbücher für „Töchter-schulen“ haben Glück gemacht; wenigstens erleben sie neue Auflagen. Indes ist eine neue Auflage kein Beweis für den Werth eines Buches; und am Wenigsten ist den Vorsteherinnen von weiblichen Erziehungsanstalten, denen das Schicksal des vorliegenden in die Hände gelegt war, eine hinreichende Beurtheilungsgabe zuzutrauen. In Erziehungsanstalten vererbt sich die Tradition von dem Werthe eines Buches, und eine Lehrerin, die gewohnt ist, nach irgend einem vorzutragen, wird bestimmt nicht leicht ein neues einführen. Nach diesen Prämissen trete ich denn auch mit der Behauptung heraus, daß das vorliegende Lehrbuch die zweite Auflage durchaus nicht verdient, daß es keine plumpen Unrichtigkeiten enthält, ist noch kein Verdienst; die Kompendien, aus welchen es entstanden ist, werden wohl keine Unrichtigkeiten enthalten haben. Sonst aber ist es durchweg oberflächlich und ungleichmäßig gearbeitet. Ich schlage

auf Gerabewohl eine Stelle auf und finde auf mehr als vier Seiten das Langbein'sche (!) Gedicht von der unhistorischen Befreiung Richard's Löwenherz durch Blondel, während z. B. die Regierung des Kaisers Adolph von Nassau mit drei Zeilen abgefertigt ist. Auch daß Herr Defer zur Charakteristik von Zuständen und Personen Stellen aus Johann v. Müller anführt, bezeichnet vielleicht den Standpunkt, auf welchem seine Kenntniß der gegenwärtigen historischen Literatur sich befindet.

— Leben und Wirken Dr. Martin Luthers im Lichte unserer Zeit. Von Dr. F. W. Genthe. Lief. 19—24. Prachtausgabe. Leipzig (Halle).* — Das Lebensbild Luthers von Genthe ist, wie dieß auch bereits an andern Orten anerkannt worden, gelungen. Der Verfasser geht zu den Quellen und, so oft es nöthig, zu Luthers eigenen Schriften zurück; machmal, obwohl selten, kommt es vor, daß zwischen den angeführten Worten Luthers u. dgl. und der Darstellung und Erzählung kein rechter Gleichklang er-

* Ueber die frühern Lieferungen dieses und des folgenden Werkes wurde bereits von anderer Hand in diesen Blättern gesprochen. D. Red.

stirkt. Weniger als das eigentliche Buch ist die Ausstattung desselben zu loben, obgleich es den Namen einer Prachtausgabe anspricht. Die Stahlstiche sind unter der Mittelmäßigkeit, und der Druck ist zwar splendid und deutlich, aber ohne eine Spur jener Eleganz, welche so viele Druckwerke unserer Tage auszeichnet. — Das Unternehmen hat den Verlag gewechselt; der neue Verleger erklärt, daß das Ganze mit dem 25ten Hefte (die letzten Hefte sind indeß bedeutend stärker als die früheren) geschlossen seyn werde.

— Geschichte des sächsischen Volkes und Staates von Dr. C. Bretschel. 10te Lief. Leipzig, R. Beyer. — Mit dieser zehnten Lieferung beginnt der zweite Band dieses verdienstvollen Werkes, welches volksgemäß in dem besten Sinne ist, ohne dem Ernst der Sprache oder der historischen Gründlichkeit etwas zu vergeben. Bei der Anzeige der neunten Lieferung glauben wir den ungefähren Standpunkt des Buchs kurz angedeutet zu haben. Die vorliegende zehnte, Kurfachsen unter Kurfürst August, wendet sich nach den großen, weltgeschichtlichen Kämpfen zu innern Streitigkeiten und religiösen Zwisten.

Gelegenheitliches.

(Deutsches Bürgerblatt.) Die Zeitschrift dieses Namens hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens eine große Theilnahme gefunden; wir wünschen, daß diese Theilnahme eine möglichst allgemeine werde, da das deutsche Bürgerblatt eine eigenthümliche und höchst ehrenvolle Stellung in unserer Journalistik einnimmt, eine wirkliche Lücke ausfüllt, wenn ich mich des verbrauchten Ausdrucks bedienen darf. Viele deutsche Zeitschriften von den größten Ansprüchen haben nicht seinen inneren Werth. Das Motto, welches es an der Spitze trägt: „Wahrheit und Recht! Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!“ ist wirklich das Ziel, nach welchem jede Aeußerung, jede Stimme in ihm strebt. Das Bürgerthum (d. h. das Bürgerthum im weiteren Sinne; denn das Bürgerblatt faßt diesen Begriff keineswegs zu eng auf) ist glücklich,

ein solches Organ zu besitzen, welches ihm auf der einen Seite gründliche Belehrung zu trägt, auf der andern so warm und rüstig seine Interessen vertritt. Als Mitarbeiter habe ich in den Blättern, welche mir vorliegen, Wilhelm Gentz, Dräcker-Manfred, Carove, Dr. J. Müller (geh. Regierungsrath E—n), J. E. Braun, Ditto von Wendstern u. A. gefunden. Die thätigsten und besten Mitarbeiter schreiben leider anonym; die Beleuchtungen der Tagesfragen von ihrer Hand sind oft sehr scharf. Den Preis aber möchte ich dem Verfasser der populär-juristischen Abhandlungen (er ist auch Verfasser der Gedanken über den Prozeß Weidig) geben, welche durch die meisten Nummern gehen und unstreitig den größten Nutzen in allen Ständen stiften, da sie über Rechts- und Staatsverhältnisse in einer klaren, ruhigen, oft schönen Sprache Aufklärungen, bisweilen

fogar scharfsinnige Untersuchungen geben, welche lange dem Laien ein Buch mit sieben Siegeln und nur dem Jünger der strikten Wissenschaft zugänglich waren.

(Das Haus Chateaubriand's) In der Rue d'Enfer in Paris steht ein Haus, welches sich äußerlich durch nichts auszeichnet, nicht durch Größe, nicht durch Glanz; es ist kein Palast, kein Gasthaus, kein öffentliches Gebäude, aber dieses schlichte Haus hat die wenig bekannte Ehre, während langer Jahre die Wohnung Chateaubriand's gewesen zu seyn. Ein Hof, welchem dicke, hohe Linden einen schwermüthigen Schatten geben, führt zu einem Pavillon aus Steinen und Backsteinen. In ihm hat der berühmte Schriftsteller, dieser Stolz Frankreichs, vor dem sich fogar das trotzig und höhrende Haupt der Partei beugt, einen großen Theil seiner Werke verfaßt. Ein Garten stößt an den hinteren Theil des Hauses und verbindet sich mit den geräumigeren Anlagen des Hospiziums von Maria Theresia, welches durch die Milde der Frau v. Chateaubriand gegründet worden ist. Nur wenige Jahre werden vergehen, — und Chateaubriand legt sein Haupt nieder, und dieses Haus, in welchem sein reines, treues Herz geschlagen, ist ein historisches Denkmal Frankreichs! — Vor dem Hause steht eine Gruppe von Bäumen und weht während des Sommers dem Wanderer Kühlung entgegen. Es wäre zu wünschen, daß diese Gruppe in Gestalt einer Allee bis zur Barrière fortgeführt würde; — es würde ein schöner, grünbeschatteter Spaziergang werden, und man müßte ihm den Namen Chateaubriand's geben, nach Art des Boulevard, auf welchem Beaumarchais und des Duais, auf welchem Voltaire gewohnt hat.

(Wo war Napoleon jeden Tag seines Lebens?) Es ist dies eine Frage, welche durch eine kürzlich erschienene Schrift „Itineraire de Napoleon“ mit großem Fleiße beantwortet wird. Die militärische Zeitschrift von C. v. Decker und Wesson theilt von ihr eine Uebersetzung mit. Hiernach hat Napoleon in Allem 18,892 Tage gelebt, und von jedem dieser Tage ist angegeben, wo er sich an demselben aufgehalten hat. Auch für die deutsche Geschichte ist bekannt-

lich schon Aehnliches versucht und ermittelt worden. Raumers Hohenhausen und Siengel's Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern geben die Aufenthaltsorte der Männer an, deren Geschichte sie erzählen. Dasselbe thun J. Fr. Böhmers Regesten der Karolinger und der römischen Könige von 911 — 1313, indem sie neben Angabe der Urkunde auch den jedesmaligen Aufenthalt des deutschen Kaisers nennen. — Interessant ist in der Decker'schen Zeitschrift auch noch folgende Stelle: „Wie schnell die französische Tagespresse damals ihre Farben wechselte, um von der untersten Stufe nichtwürdiger Verunglimpfung sich auf der Leiter des Servilismus bis zur Höhe der Devotion emporzuschrauben, beweisen folgende Auszüge aus dem Moniteur de Paris von 1815. Dasselbe Blatt schrieb:

- Am 19 Februar. Der Vertilger des menschlichen Geschlechts hat ein Schutz- und Trugbündniß geschlossen.
 „ 28 Febr. Der Korse hat die Insel Elba verlassen.
 „ 7 März. Bonaparte ist an der Küste der Provence gelandet.
 „ 11 März. Der General Bonaparte ist an der Küste der Provence gelandet.
 „ 17 März. Der Kaiser ist in Lyon empfangen worden.
 „ 20 März. Se. kaiserliche Majestät werden in den Tuileries erwartet.

— Auch in Frankreich braucht Jegliches seine Zeit, um der Menge bekannt zu werden. Vor mehr als drei Monaten übersehte die Revue Britannique einen Artikel aus dem Englischen über das deutsche Theater der neuesten Zeit (wir gaben dessen Resultate damals in dem Aufsätze „die deutsche Literatur der Gegenwart und ihre Würdigung im Ausland“); jetzt gibt der *Entr'Acte* seinen vielen Lesern einen Artikel „la comédie en Allemagne,“ welcher die obige Revue ausschreibt und deren Halbheiten und Fehler unter ein weiteres Publikum bringt. Sogar die Herren Häuersfeld und Bioun treffen wir hier wieder.

— Einige Tage lang war das Feuilleton des Constitutionnel voll von dem ewigen

Juden; man staunte, man wunderte sich, daß sich Jemand über diese großseynsollenden Nothheiten gefreut hat, glaube ich nicht. Jetzt stockt er schon wieder. Warum? Will Herr Beron (denn auf den bezahlten Sue kommt es wohl nicht an) durch das Intermittiren dieser trüben Quelle das Publikum nur um so mehr reizen? Möglich! — indes glauben wir, daß dergleichen Unterbrechungen, während das Manuscript noch vorhanden ist, nur auf die Unterbrechungen vorbereiten sollen, welche dereinst hier und da bei mangelndem Manuscript eintreten müssen. Gegenwärtig hat Sue einige Bände fertig, indes ist es kaum zu erwarten, daß er immer um so weit dem Drucke voraus seyn wird. Das wird dereinst ein schönes Gemenge werden, wenn es an Manuscript fehlt, und wenn Sue sich anstrengen muß, um die Form zu füllen. Schon von Anfang floß kein reiner Glockenguß; — welche Stoffe alsdann aber erst, in einem solchen Falle der Noth, in den brausenden Guß geworfen werden, läßt sich noch gar nicht ermessen. Die deutschen Zeitungen, welche sich dem ewigen Juden geweiht haben, sind schon jetzt in ein Mißverhältniß gerathen. Das erste Bändchen der Kollmann'schen Uebersetzung gibt mehr, als jene bisher zu geben vermochten, jetzt ist die Unterbrechung gekommen, die armen Blätter haben andere Geschichten dazwischen schieben müssen, mittlerweile kommt die Kollmann'sche Uebersetzung in tausend Hände; und bis die Zeitungen den Faden wieder aufnehmen können, ist bereits das Publikum mit dem, was sie aus dem Constitutionnel als neu bringen, abgefüttert. Man sieht, die Sache gestaltet sich am Ende doch nicht so profitabel, wie man erwartet hat. — Und während jetzt die ganze Welt an dieser krankhaften Mißgeburt Sue's herumlaborirt, wer von uns Deutschen hat da wohl an das Epos Ahasver unseres Dichters Julius Moser gedacht, an die kolossale Gestalt, welche von dem tiefsten Weh zum Kämpfer gegen das Christenthum gemacht wird, an diese ernste, großartige Dichtung, welche neben Sue's Nachwerk einhererschreitet, wie ein trauernder Held im dunkeln Gewande neben einem abenteuerlichen Bettler in buntestem Mantel.

— In Paris wird es jetzt Mode, Schaustellungen aller Art mit einem ganz eigenthümlichen wohlthätigen Zwecke zu verbinden. Ein Luftschiffer steigt auf und nimmt ein junges Mädchen mit, welches einen Theil der Einnahme erhält, um damit ihre Eltern zu entschädigen, die sich Zwang und Entbehrung auferlegten um die Bildung ihrer Tochter zu befördern. Das wird auf dem Zettel bekannt gemacht. Dies nennt man in Paris: la Morale en ballon. Wir kommen hierdurch auf unsern *Magnétisme en spectacle* zurück, von dem wir neulich sprachen. Auch der Herr Professor Laurent soll gesagt haben, daß er der *Dlle. Prudence* durch ihre magnetischen Schaustellungen ein Heilrathsgut verschaffen wolle, da sie arm sei. Seitdem hat der Mann noch mehrere Vorstellungen zu Baden gegeben und die Sache gibt viel zu reden.

— In Eckermann's Gesprächen mit Goethe sagt einmal der Alte: „Es wird schwer halten, daß das deutsche Publikum zu einer Art von reinem Urtheil komme, wie man es etwa in Italien und Frankreich findet. Und zwar ist uns besonders hinderlich, daß auf unseren Bühnen alles durcheinander gegeben wird. An derselbigen Stelle, wo wir gestern den Hamlet sahen, sehen wir heute den Staberl, und wo uns morgen die Zauberflöte entzückt, sollen wir übermorgen an den Späßen des neuen Sonntagsgindes Gefallen finden. Dadurch entsteht beim Publikum eine Konfusion im Urtheil, eine Vermengung der verschiedenen Gattungen, die es nie gehörig schätzen und begreifen lernt.“ — Es sind zwanzig Jahre, daß Goethe dies gesagt hat. Jene Vermengung war damals noch Ausnahme; was aber würde er sagen, wenn er jetzt wieder käme, wenn er diese Vermengung zur Regel geworden, als das einige Charakteristische des deutschen Theaters sähe, wenn er es erblickte, wie auf einer der ersten Hofbühnen Deutschlands friedlich „in ewigem Wechsel kreisen“: *Egmont* und *Tell* — und der *Bicomte* von *Leteriores*, die *Mlle. de Belle-Jolie* u. s. w., *Hamlet* und *Lear* — und *Dr. Wespe* und der *Stechbrief*, der *Sommernachtstraum* — und die *Antigone* und *Medea*! — Die deutsche Bühne ist offenbar auf der „Reise zum guten Ge-

schmack," und es ist nur schade, daß der Dichter des Prinzen Herbino sich herabgelassen hat, einer der Wegweiser zu seyn.

— Es ist eine auffallende Thatsache, daß auf den großen belgischen Sängerversammlungen zwei- oder dreimal deutsche Gesangsvereine, zuletzt der von Köln, den Preis und die allgemeinste Theilnahme errungen haben. Die Mitbewerber aus dem fremden Lande siegreich in einem Wettkampfe der Einheimischen, — woher läßt sich diese Erscheinung erklären? woher kommt es namentlich, daß die Belgier so freudig, ohne einen Zug des Neides und der Mißgunst, den Deutschen den Preis zuerkennen? Ist es die Allmacht des deutschen Liedes, welches dort die Herzen bezwingt? Es mag seyn, und es hat sich auch anderwärts, wie z. B. in England, gezeigt, daß in dem deutschen Gesange etwas Hinreißendes liegt, — aber wir glauben doch jene Ursachen noch tiefer suchen zu müssen, besonders da sich eben unter den Belgiern keine Spur einer nationalen Eifersucht gezeigt hat, während wir Deutsche unstreitig einen ähnlichen Sieg in unserem Lande mit ungleich mißgünstigeren Blicken würden angesehen haben. Ein Freund fand den Grund dieser ungetrübten Anerkennung in dem nationalen Bewußtseyn der Belgier, in dem Gefühl einer errungenen Abgeschlossenheit und Selbstständigkeit als Nation, welches einem Fremden Anerkennung schenken kann, ohne in sich selbst gestört zu werden; während wir Deutsche im Gefühl unserer nationalen Zerissenheit und Schwäche ängstlich jeden Vorzug festzuhalten suchen müssen. Indes muß ich hier einwenden, daß auch in Frankreich und England, mehr noch als in Belgien, die Nationalität in sich zum Abschluß gekommen ist, und daß gleichwohl dort die Siege der deutschen Kunst nicht geringe Eifersucht geweckt haben würden. Vielmehr glaube ich, daß es zumeist die Stammesverwandtschaft ist, welche die Belgier unbekümmert zu solcher Anerkennung zwingt, das deutsche Element in ihnen, das deutsche Herz, welches bei dem mächtigen Wogen der deutschen Töne hochaufschwillt und, gleich dem Herzen des eisernen Heinrichs, gewaltsam, in rascher Liebe, die Reifen sprengt, in welche es die abgeschlossene Nationalität ge-

legt hat. Es sind der deutschen Elemente in Belgien (nur nicht in den französisirten Städten) unendlich viele, sie ruhen als dunkle Ahnung in dem Volke, sie flüstern nur leise aus Sitten und Gebräuchen, aus Sagen und Liedesanklängen, — in jener Anerkennung des deutschen Gesangs jauchzten sie plötzlich, sie wußten selbst nicht wie, im lauten, freudigen Rufen auf; und es ist nur zu wünschen, daß auch für die Zukunft der Verkehr zwischen Deutschland und Belgien reich an solchen Momenten (auch die erste Eisenbahnfahrt zwischen Antwerpen und Köln gehört hierher) seyn möge.

— Früherhin (Bd. II. Pief. 3) wurde in der Europa ein neuerschiedenes englisches Werk angezeigt, nach welchem die ursprüngliche, historische Gestalt Falstaff's ein ganz anderes Aussehen erhielt als bei Shakspeare. Gegenwärtig wird ein anderer Hauptkarakter aus Shakspeare, Richard III, von einer Dame, einer Miß Palsied, einer Kritik unterworfen und auch seine Ehre gerettet. Der Richard III der Geschichte soll keineswegs jener blutige Tyrann gewesen seyn, zu welchem ihn die Parteilidenschaft einzelner Historiker und Shakspeare, der sich an die einseitigen Quellen hielt, gemacht haben. Wie wir früher bei Falstaff nachgewiesen, so ist indes auch dieses keineswegs eine neue Entdeckung. Schon Lingard hat die verschiedenen Stimmen über Richard scharfsinnig geprüft, und unter den Neuesten unterwirft ihn, wenn ich mich recht entsinne, Bulwer in der Vorrede zu seinem Leben der Barone einer Erwägung. Der Meuchelmord der Söhne Eduard's, die bekannteste Blutschuld Richard's ist zugleich diejenige, welche am meisten angefochten wird. Miß Palsied wirft sich auch wie Bulwer zum Advokaten für Richard's Gestalt und Aussehen auf. Shakspeare's

„Ich, der verkürzt ward um das schöne Maß,
Um Wohlgestalt von der Natur berückt,
Formlos, unfertig, vor der Zeit gefandt
In's Leben dieser Welt, kaum halb gemacht,
Und dieß so lahm und unmanierlich, daß
Mich jeder Hund anbellt, hint' ich vorbei,“ —

beruht auf großer Uebertreibung; Richard's III Mißstaltung war nur eine leichte, das Aus-

sehen seines Geschichts soll sogar kein un-
schönes gewesen seyn.*

— Ein Artikel in der Beilage der Augs-
burger Allgem. Zeitung „Neuere historische
Literatur in und über Italien“ (Wahrschein-
lich von Alfred Reumont) berichtet von ein-
nem interessanten Buche, von der Nunziatur
des Erzbischofs Rinuccini in Irland in den
Jahren 1645 — 1649, welches in diesem
Jahre zum Erstenmale erschienen ist. Ri-
nuccini war päpstlicher Nuncius während
einer Zeit, in welcher sich die irischen Katho-
liken unter dem bereits völlig machtlos ge-
wordenen Karl I sehr gedrückt fühlten und
sich anstrebten, eine Verbesserung ihrer Lage
herbeizuführen. Rinuccini war mit großen
Mitteln ausgerüstet, mußte aber doch die
Insel verlassen, ohne seine Zwecke erreicht
zu haben; wie sich das Schicksal Irlands
nicht besser, sondern in der politischen Um-
gestaltung Englands nur trauriger gestaltete,
gehört der ferneren Geschichte an. Die Stel-
lung des Nuncius war eine eigenthümliche;

* Sein Bildniß in Hume's Geschichte widerspricht
dem. Dort zeigt es allerdings Heuchelei und lauernde
Bosheit, besonders in den Augen und im zusam-
mengekniffenen Munde. Ann. der Rev.

vielleicht hatten die Versammlungen des
Volks, denen er beivohnte, und von welchen
uns hier erzählt wird, Aehnlichkeit mit den
gegenwärtigen Meetings. Wir wollen aber
hoffen, daß diese Aehnlichkeit der Umstände
verschiedene Resultate hat, daß Irland nicht,
nach seiner jetzigen Aufregung, wie damals
ein noch tieferes Unglück bevorsteht. Es ist
freilich kaum mehr möglich.

— Man hat in München „das unter-
brochene Opyerfest“ von Winter, wieder ein-
studirt. Es gab eine Zeit, wo diese Oper
sehr beliebt war; für die jetzige paßt sie in-
dessen nicht mehr. Der Text ist fade und
die Scenerie so veraltet, daß man schon
früher, den Fedrillo, eine Art von Kasperle,
entfernen mußte. Die musikalische Form ist
ebenfalls ohne eigentlichen Werth, und das
Beste daran sind die einschmeichelnden Me-
lodien einiger Musikstücke. — Soll es an
Wiederbelebung alter Opern gehen, so greift
vor Allem nach Cherubini's Werken, nach
diesem Meister von unergründlicher harmo-
nischer Tiefe und seelenvoller Schönheit, der
seiner Zeit so bedeutend vorausseilte, daß
ihn noch Heute der Reiz ewiger Jugend
schmückt.

Nachrichten.

(Berlin.) Die Haude - Spener'sche
Zeitung enthält unter den Heirathsanzeigen:
„Als ehelich Verbundene empfehlen sich Dr.
Adolph Mische, Bertha Mische, geb.
Stich.“ Dem Vernehmen nach beabsichtigt
Bertha Stich, sich gänzlich von der Bühne
zurückzuziehen, und das Theater ist also wie-
der durch eine Vermählung um eine liebliche
Erscheinung ärmer geworden. Die Anschul-
digungen, welche sich von Hamburg her er-
hoben, als ob Bertha Stich von dort nur
deshalb ihres Kontratts enthoben worden
sei, daß sie sich von der Bühne zurückziehen
wolle, und als ob sie jetzt nichtsdestoweniger
in Berlin wieder eine Anstellung angenommen
habe, wären also beseitigt.

(Darmstadt.) Das „Vaterland,“ wel-
ches im dritten Jahre hier bestand, hat mit
dem ersten Juli zu erscheinen aufgehört, oder

richtiger: das Forterscheinen desselben ist für
unbestimmte Zeit ausgesetzt. Wir wünschen
herzlich, daß es bald wieder aufleben möge.
Was sein Name aussprach, war die Seele
seines Strebens, unsere nationale Einheit
sein stetes Ziel. Ed. Duller war Redaktör;
ein flüchtiger Ueberblick zeigt, welchen Fleiß
er dem Blatte widmete, und wir könnten
auch sonst manche Beweise anführen, wie
Ernst es ihm um die Wirksamkeit und um
eine wirklich nationale Bedeutung desselben
war. An den besten Mitarbeitern fehlte es
ihm nicht. Endlich hatte auch der Verleger,
der Buchhändler Jonghaus, eine lebendige
persönliche Theilnahme für sein Unternehmen.
Man hätte mithin in der That glauben sol-
len, daß dessen Bestehen gesichert seyn müsse;
und wirklich bin ich nicht der Meinung, daß
Abonnenten-Mangel die Schuld an dem

Aufhören habe. Duller's Anwesenheit in Wien verlängert sich; seine Biographie des Siegers von Aspern, welche er dort schreibt und erscheinen läßt, scheint ihn noch nicht fortzulassen. Möge deshalb, bis er wiederkehrt, der Verleger danach streben, einen würdigen Stellvertreter für ihn zu erhalten.

(Mainz.) Die deutsche Advokatenversammlung ist aufgegeben. Auch die Europa hatte sich den Hoffnungen nicht verschlossen, welche man in Deutschland an sie knüpfte; sie verschließt sich auch hier dem Schmerz nicht, welcher sich wegen des nothgedrungenen Aufgebens überall ausdrückt. Die Advokatenversammlung war eine Volks-, keine Parteifache; es handelte sich um kein Fest, um keine Toaste einer liberalen Partei, wie man glauben machen wollte, sondern um energische Anregung einer Frage, deren nationale Bedeutung man anerkennen muß, man mag mit seiner Gesinnung stehen, wo man will. Der Advokatenverein zog das Schweigen vor, da ihm die Möglichkeit eines freien Wortes abgeschnitten war; statt eines Sprechens ohne Ende während der Verhandlungen beschloß er lieber das Ende. Die Regierungen, welche durch ihre Maßregeln dieses Schicksal der Versammlung herbeigeführt haben, mögen bedenken, daß sie die Unzufriedenheit vieler Gemüther erregt haben, während sie doch die Idee, die diesen als Mittelpunkt dienen sollte, als eine Nothwendigkeit in sich selbst zu fühlen begannen.

(Paris.) Die Gattin Augustin Thierry's, deren Tod wir kürzlich anzeigten, ist, was wir damals zu erwähnen vergessen haben, auch durch eigene Produktionen in der Literatur bekannt. Ihre „Scenen und Sitten in dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert,“ welche zuerst in der Revue des deux mondes erschienen und dann besonders gedruckt wurden, enthalten Erzählungen von einer tiefen Durchempfindung des wirklichen Lebens, von feiner Beobachtungsgabe und von seltener Vollendung des Styls.

Personalnachrichten.

Der Herz. Nass. Bundestagsgesandte, Geh. R. v. Nönten, ist unter Erneuerung zum wirkl. Geh. R.

mit dem Prädikate Excellenz, seiner Stelle enthoben und in den Ruhestand versetzt worden.

— An dessen Stelle wurde der Rechnungskammer-Präf. v. Bisingeroda zum Herz. Nass. Bundestagsgesandten ernannt.

— Der Herz. Nass. Domänenpräsident von Bock wurde bevollm. Minister am K. Baiertischen, der Geh. Leg. Rath v. Gagern, bevollm. Min. am K. Niederländischen und am K. Belgischen, und der Geh. Reg. R. v. Zwierelein zum bevollm. Min. am Großherz. Hessischen Hofe ernannt. Der Großherz. Hess. Min. Res. v. Dini zu Wien wurde in den Ruhestand versetzt.

— Am Herz. Nass. Hofe wurden der Oberkammerherr v. Bisingeroda Präf. des Hofmarschallamts, der Dom. Präf. v. Bock, Oberstallmeister, Graf von Boos, Hofmarschall.

— Dr. Ziff zu Heidelberg erhielt die K. K. Oester. große, goldene Civil-Ehrenmünze.

— Der Herz. Nass. Staatsminister v. Dungen erhielt den K. Russ. St. Annen D. I Kl., der Gen. Adj. Gen. Maj. v. Preen den K. Russ. St. Stanislaus D. I Kl.; der Flügeladj. Oberst v. Reitzberg das Kommandörkreuz des Groß. Luxemb. D. der Eichenkrone; die Flügeladj. Maj. Graf v. Boos-Waldeck und Graf v. Bismark den K. Russ. St. Annen D. II Kl., der Geh. Leg. v. Gagern den K. R. St. Stanislaus D. I Kl.

— Der Geh. Med. R. und ord. Prof. zu Berlin, Dr. Jüngken, erhielt den R. N. D. III Kl. mit der Schleife.

— Der Großh. Bad. Oberstl. Krieg von Hochfelden zu Karlsruhe erhielt den R. N. D. III Kl.

— Der Komponist Adam ist zum Mitglied des franz. Instituts ernannt worden.

— Der außerord. Prof. Dr. Mißkerlich in Berlin ist ordentl. Prof. der Medizin geworden.

— Der Bankier Wehrmann in Riga hat die Stelle eines Preuß. General-Konsuls für Kur- und Livland erhalten.

Nekrolog.

Der Dichter, Alexander Graf von Württemberg, ein Vetter S. M. des Königs von Württemberg, ist im Wilddach gestorben, wo er, so eben aus Italien rückkehrend, Heilung langjähriger körperlicher Leiden suchte — und sie fand. Wer den Grafen Alexander persönlich kannte, liebte ihn. Er war eine geniale Natur, ein schöner Mensch, und vor Allem eine treue, biedere Seele. Alle seine Freunde, und er besaß deren viele, wurden von der Kunde seines plötzlichen Eintritts tief ergriffen. Seine letzten Lebensjahre trübten neben dem körperlichen Ungemach noch mannigfache Leiden der Seele, die den ursprünglich kräftigen Mann der frühen Auflösung rascher entgegenführten. Viele seiner Gedichte haben wahrhaft poetischen Werth; einige davon sind in der Form vollendet zu nennen.

Das gastfreie Haus des Grafen stand allen geistreichen und gemüthvollen Menschen offen, die Künstler durften sich seinem schönen Kreise nahen und man vergaß in der persönlichen Berührung es ganz, daß man einem Manne gegenüberstand, der aus fürstlichem Geblüte entsprossen war. Der edle Mann brachte sein Alter nur auf 44 Jahre.

— Zu Berlin starb der Königl. Kammerkomponist und Regissör des Hoftheaters Karl Blum. In seiner Jugend ward er Schauspieler und zeichnete sich durch einen kräftigen Bass und seine musikalische Bildung aus. Er war bei dem Theater in Königsberg in Preußen angestellt und verdankte dem damaligen Bühnenvorstandigen Direktor desselben, Anton Schwarz, seine höhere Ausbildung. Mit dem spätern Oberärzte Greis (Weiß), dem spätern Professor Fleischler zu Riga, beide nun verstorben, dem jetzigen Universitätsmusikdirektor Mosevius zu Breslau, gehörte auch Blum zu dem seltenen Künstlerverein, der sich damals in der alten Hauptstadt am Pregel zusammengefunden hatte, und mit dem Max von Schenkendorf, Friedländer in Halle, Raffael Bod und Andere in enger Verbindung standen. Blum zeigte Talente für alle Kunstzweige. Er malte, komponierte, dichtete, spielte und sang und so traf sich's denn einmal, daß er die Oper Karl II selbst gedichtet, in Musik gesetzt, die Dekoration dazu gemalt und die Hauptpartie darin übernommen hatte. Seine Liederweisen, die er damals herausgab, wurden bald allgemein beliebt. Das Schlegel'sche

Schöne Fatme! schöne Fatme!
Drunten in des Vaters Garten,
Stehen sieben Mandelbäume,
Willst Du nicht der Blüten warten?

Und das Lied aus der schönen Magellone:

Ruhe süß Liebchen im Schatten
Der kühlen dämmernden Nacht —

hörte man überall. Er setzte eine charakteristische Musik zur Claudine von Villabella und brachte kleine Singspiele, in der Form der italienischen Intermezzi, auf die Scene, von denen die drei Guitarrenspieler großen Beifall erhielten, die mit der genialsten Harnlosigkeit von der Welt ihr

Wir singen und spielen uns durch die Welt,
Und fragen sehr wenig nach Gut und Geld!

sangen, was so eigentlich den Wahlspruch der damaligen kleinen Künstlerwelt Königsbergs bildete, in der sich sehr bedeutende Kräfte regten. Nachdem Blum Königsberg verlassen hatte, ging er nach Paris und Italien, brachte in Wien sein schönes Ballet Alina auf die Scene und trat dann in Berlin erst wieder in eine feste Stellung zum dortigen Theater. Hier hat er nun unablässig für die dramatische Kunst als Schriftsteller und Regissör gewirkt. Er schrieb Liederstücke und größere Singspiele, Balletmusiken, lieferte eigene dichterische Arbeiten und geschickte Bearbeitungen aus dem Französischen, Italienischen und Spanischen. Ihm verdankt die deutsche Bühne die Bekanntschaft mit Alberto Nota, einem der besten neuern italienischen Dichter und eine wirksame Bearbeitung des *Secreto a voces* von Calberon, wie auch der *Locandiera* von Goldoni, die er unter dem Titel *Mirandolina* brachte. Die Erziehungsergebnisse, die Ferrin von der Elfe, der Ball zu Ellerbrunn, Schwärmerl nach der Mode waren seine letzten Arbeiten, die überall beifällig aufgenommen wurden und noch stets gegeben werden. Karl Blum hat der heutigen Bühne, wie sie nun eben ist, gute Dienste geleistet, und in ihm ist ihr ein Talent hingeforben, das für den Augenblick unersezt bleibt.

Die artistischen Beilagen.

Wir übergeben unsern Lesern:

- 1) Ein Sonntag im Bade.
- 2) Original-Modebild aus Paris.

August Lewald.

Berichtigung.

In voriger Lieferung Seite 186 Zeile 14 von unten statt: vor dem, lies: vor das Forum.

„ 190 „ 11 von oben statt: hinter ihrem, lies: hinter ihren Stuhl.